

Die Stuttgarter Zeitung, die Stuttgarter Nachrichten und das Stadtarchiv Stuttgart haben ein Antisemitismus-Problem:

Rekonstruktionsfotografie und das Projekt „Stuttgart 1942“

Von Dr. phil. Clemens Heni, Direktor, The Berlin International Center for the Study of Antisemitism (BCISA), 26. September 2022

Inhaltsverzeichnis

Antisemitismus	1
Täterblick.....	2
Entspannte Stadt ohne Zebrastreifen und mit Grünstreifen am Straßenrand	3
Deutsche Fragen an 1942 und die Heilbronner Straße	5
Frauen der NS-Frauenschaft hatten keine Zeit für einen „gemütlichen Bummel“	7
Die Stadt Stuttgart kommt zu sich selbst:	
12.000 Bilder von Nazi-Beamten – 1942 aufgenommen und 2020/2022 gefeiert	8
Moralfreier Journalismus und die „quicklebende Tübinger Straße“ 1942 und heute	9
„Emotionale Zeitreise“ ohne Juden	11
NSDAP? „Warum auch nicht“ –	
Rehabilitierung eines Nazi-Fotografen durch die Stuttgarter Zeitung	13
Alltagsleben als Derealisation	14
Stuttgarter Traditionsfirmen und Stolz auf die Heimat	16
Der Südwestrundfunk trivialisiert den SS-Staat	17
Von der Rekonstruktionsarchitektur zur Rekonstruktionsfotografie	17
Endnoten.....	18

Antisemitismus

Der Antisemitismus ist der „längste Hass“¹ und eine „tödliche Obsession“,² wie es der führende Antisemitismusforscher unserer Zeit Robert S. Wistrich (1945–2015) analysierte. Antisemitismus ist die am weitesten verbreitete Ideologie in der Bundesrepublik Deutschland. Dabei meine ich nicht nur den virulenten Neo-Nazi-Antisemitismus wie in Halle³ oder den muslimischen Antisemitismus,⁴ den wir regelmäßig bei Demonstrationen, Postings in den a-sozialem Medien, mit Pöbeleien, Gewalt und Drohungen erleben, ich meine nicht nur die Documenta in Kassel,⁵ linke, rechte und Mainstream Agitation gegen die jüdische Beschneidung,⁶ Pro-BDS-Wissenschaftler*innen wie von der „Jerusalem Erklärung“ von März 2021⁷ oder antizionistische Demos in Berlin⁸ und vielen anderen Städten,⁹ sondern ich meine insbesondere den alltäglichen, kaum erkennbaren, subtilen, ganz normalen erinnerungsabwehrenden sekundären Antisemitismus.

Ich meine also gerade nicht nur den Israelhass, den Glauben an antisemitische Verschwörungsmythen wie zum 11. September 2001¹⁰ oder verschwörungsideologische Tropen in Teilen der Coronapolitik-Protestbewegung,¹¹ es geht in diesem Essay auch nicht um die postkoloniale Leugnung der Präzedenzlosigkeit der Shoah¹² oder die Gleichsetzung von Rot und Braun.¹³ Nein, ich meine hier und heute den noch viel weiter verbreiteten, in Wohnzimmern, Einfamilienhäusern oder Fotoalben und in Tageszeitungen ins Auge stechenden sekundären Antisemitismus, der im Schwelgen in der guten alten Zeit sich

zeigt und den auch die meisten Antisemitismusforscher (m/w/d) selten erkennen, decodieren und kritisieren. Während viele Migrant*innen und migrantischen Deutschen die Erinnerung an die Nazi-Zeit komplett verdrängen oder meinen, dass diese Geschichte sie als Einwander*innen nicht betreffe und somit die weltweit gültige Einzigartigkeit des Holocaust ablehnen (oder gar sich selbst als ‚die Juden von heute‘ imaginieren) und zudem häufig islamistische oder säkular antizionistische Formen des Antisemitismus sowie nicht selten antisemitische Verschwörungsmythen unterstützen, ergänzt der deutsche Antisemitismus dies mit einer weiteren Reaktionsweise. Erinnerungsabwehr und Israelfeindschaft sind auch bei der nicht-migrantischen deutschen Mehrheitsbevölkerung weit verbreitet. Aber wie die Erinnerungsabwehr oder die sekundär antisemitische Reaktionsweise konkret aussehen, das ist Thema dieses Essays.

Denn dieser alltägliche Antisemitismus flutscht eher so durch, er ist zu ubiquitär, als dass er auffiele, zu obszön und zu versteckt, als dass er Anstoß erregte, zu leicht goutierbar, als dass er zum Nachdenken aufforderte. Es geht pars pro toto um „Eine Einkaufsstraße wie aus dem Bilderbuch“ – eine Straße aus Stuttgart im Jahr 1942.

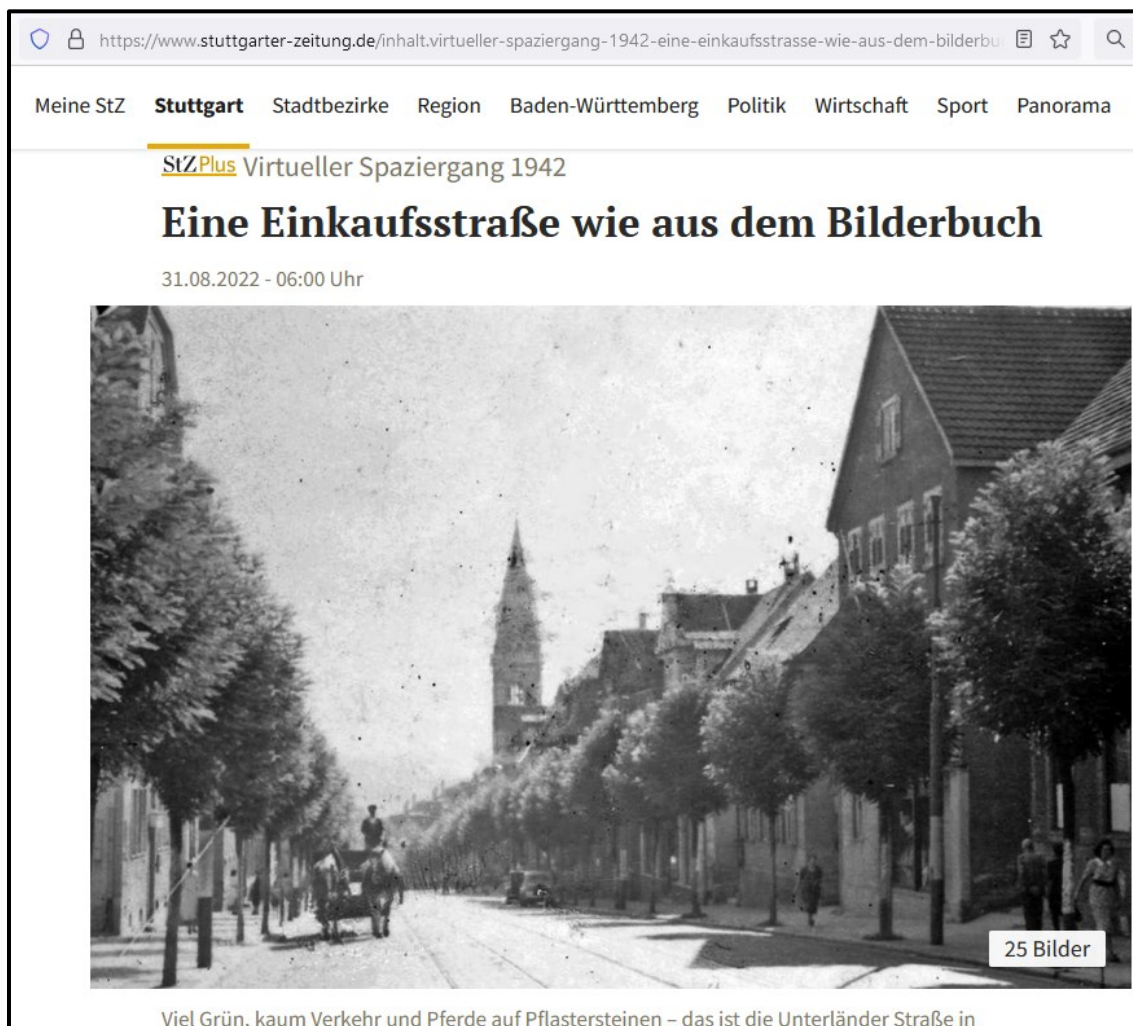


Abbildung 1 Screenshot

Täterblick

Exemplarisch werde ich diesen ganz alltäglichen Antisemitismus an Hand eines riesigen Foto-Projektes von Stuttgarter Zeitung, Stuttgarter Nachrichten und dem Stadtarchiv Stuttgart zeigen. Das Projekt „Stuttgart 1942“ vom „Leitenden Redakteur für Datenjournalismus und Datenprojekte“ der Stuttgarter Zeitung, Dr. Jan Georg Plavec,¹⁴ zeigt viele Straßen und Plätze der württembergischen Provinz-Metropole aus dem Jahr 1942. Es geht um den Täterblick, den Blick der ganz normalen Deutschen im Jahr

1942. Im Auftrag der nationalsozialistischen Stadt Stuttgart haben von August bis Oktober 1942 ca. zwei Dutzend Beamte Fotos von allen Straßen der schwäbischen Ortschaft angefertigt.

Es ist also der Blick von NS-Beamten. Bevor ich mich dem ersten von zwei Hochglanz-Magazinen zu „Stuttgart 1942“ aus dem Jahr 2020 widme, werde ich an Hand von Texten aus der Stuttgarter Zeitung im Jahr 2022 zeigen, wo das antisemitische Problem dieses Projektes liegt.

Ende August 2022 schreibt der Protagonist des Projektes und Redakteur der Stuttgarter Zeitung Jan Georg Plavec:

„Die Bilder aus dieser Zeit zeigen Menschen, die ganz ohne Ampel oder Zebrastreifen über die Straße gelangen – und dabei wesentlich weniger angestrengt aussehen als heutige Passanten, die etwa vom Heusteig- ins Gerberviertel gelangen wollen.“¹⁵

Stellen Sie sich das mal vor: „ganz ohne Ampel oder Zebrastreifen über die Straße“, Wahnsinn. Die Leuten im SS-Staat waren „weniger angestrengt als heutige Passanten“. Das muss eine coole Diktatur oder Volksgemeinschaft gewesen sein, werden sich die jungen Leute denken. Opa und Oma nicken im Altersheim oder zu Hause im Häuschen im Wohnzimmer.

Entspannte Stadt ohne Zebrastreifen und mit Grünstreifen am Straßenrand

Aber es war *noch* viel besser, 1942: Man konnte auch die Straße überqueren, ganz ohne Juden zu sehen, die waren ab dem 22. August fast alle deportiert. Also eine Stadt ohne Zebrastreifen und ohne Juden – das ist ganz nach dem Geschmack der Schwaben-Nazis möchte man fast etwas polemisch einwerfen. Aber Schwaben waren damals und sind heute auch nur – „ganz normale Deutsche“, wie der Politologe Daniel Jonah Goldhagen in seinem Standardwerk „Hitlers willige Vollstrecker“ sagt und dann unwissenschaftlich raunte, dass seit 1945 alles besser wurde. Wurde es nicht, daher betrachten wir die Stuttgarter Zeitung und die Stuttgarter Nachrichten sowie das Stadtarchiv Stuttgart etwas näher.

Im Jahr 1942 war noch alles gut, eine tolle Zeit. Die Stuttgarter Zeitung¹⁶ schwärmt:

„Mit unserem Projekt ‚Stuttgart 1942‘ beleuchten wir das Leben der Menschen im noch unzerstörten Stuttgart. Es ist ein seltsames Jahr, in dem Bombenangriffe noch als Kuriosum gelten und diejenigen, die nicht an der Front sind, eine Art Alltag leben – soweit dies mitten im Krieg möglich ist. Jedenfalls zeigen die 12 000 Bilder, die wir für dieses Projekt auswerten, nicht nur Straßen und Häuser. Sie zeigen Menschen, Begegnungen, Leben. Diese Geschichten sind es, die uns für dieses Projekt interessieren.“

Damals war Stuttgart noch „unzerstört“. Die Weimarer Republik war demnach nicht zerstört worden, die Juden waren nicht ausgebürgert und ihnen war nicht das Menschsein abgesprochen worden. Die Synagogen waren nicht zerstört, die jüdischen Geschäfte nicht zerstört oder ‚arisiert‘, das Stadtbild also nicht ein völlig anderes als noch 1924 oder 1932. Nein, es war eine heile Welt damals, in Stuttgart, 1942. Dieser Geschichtsrevisionismus ist Mode in Stuttgart, hier und heute.

Dass es auch keine sichtbaren Kommunisten, Anarchisten, Sozialdemokraten mehr gab, keine Häuser mit einer Flagge oder Symbolen der KPD oder KPD-O (Opposition), von SPD oder Anarchisten, wie es das in vielen Städten in der Weimarer Republik gab, das wird hier auch nicht gezeigt oder analysiert.

Denn damals, ab 1933, gab es noch begrünte Straßenränder, eine ökologisch sinnvolle Zeit, das Mensch-Natur-Verhältnis war 1942 noch in Ordnung.¹⁸

„80 Jahre später zeigt sich beim virtuellen Spaziergang, wie sehr sich die Unterländer Straße verändert hat. Die Straßenbahn fährt mittlerweile unterirdisch. Und doch scheint die Straße auf den alten Fotos großzügiger, teilweise fast mondän. Der Abgleich mit dem heutigen Zustand zeigt, woran das liegt: kaum parkende Autos und eine fast durchgängige Begrünung am Straßenrand.“

Diese Straße im Nationalsozialismus sei „großzügiger“ gewesen als heute. Also irgendwie eine bessere Zeit als heute, jedenfalls auf der Straße. Die Deutschen und Schwaben liebten schon damals die Pferdefuhrwerke, die Ruhe und Gemütlichkeit, die Natur-Mensch-Symbiose war wunderbar. Es wäre alles so

schön gewesen, hätte es nicht wenig später die bösen Luftangriffe der Amerikaner oder Engländer gegeben, die schon damals was gegen die begrünten Straßenränder der schönen schwäbischen Hauptstadt hatten:

„Der bekannteste Name auf den Bildern ist aber ‚Karosserie Reutter‘. Der Name ist eng mit der Entwicklung der Firma Porsche verbunden. Seit 1940 wurden Flugzeugteile und ein ‚Stromlinienwagen‘ produziert. Im Dezember 1944 wurden die beiden Geschäftsführer bei einem Fliegerangriff verschüttet, wenig später starben sie an den Folgen ihrer Verletzungen.“¹⁹

Dass Ferdinand Porsche begeistert Autos für Hitler und den Nationalsozialismus baute, NSDAP- und SS-Mitglied war, kein Wort dazu, auch von Zwangsarbeit bei Porsche keine Spur, auch das wird hier ignoriert. Es gibt an anderen Orten in der Stuttgarter Zeitung oder den Stuttgarter Nachrichten natürlich in den letzten Jahren immer wieder mal pflichtbewusst am Rande auch mal Berichte über den Nazi Porsche, aber das ist völlig egal, er ist eine Stuttgarter Ikone, auch zu Zwangsarbeit bei Porsche, beim Daimler und unzähligen anderen deutschen Firmen wird am Rande mal berichtet, aber das wird vollkommen abgespalten von diesem riesigen Fotoprojekt „Stuttgart 1942“, das am Rande auch mal Zwangsarbeit erwähnt – aber das hindert keinen einzigen der Autoren und keine einzige der Autorinnen mit einer unglaublichen Euphorie und Begeisterung sich diese 12.000 Fotos der Nazi-Stadt Stuttgart anzuschauen, darüber zu schreiben und Hunderte Fotos in diesen beiden Hochglanz-Magazinen abzu drucken.

Hier also zwei Kapitalisten, die für den NS-Staat Flugzeuge und Autos bauten, die „verschüttet“ wurden, Täter werden hier als bloße Opfer erinnert.

Von hier zu einer der vielen Felix-Wankel-Straßen oder anderer Straßen und Plätze, die nach Nazis (mit und ohne Parteibuch) seit 1945 in Deutschland benannt wurden wie in Heilbronn, Ludwigsburg oder Stuttgart), braucht es nur einen Hitlergruß oder Mausclick. Felix Wankel war seit 1922 Mitglied der NSDAP und ein besonders technikfanatischer Nazi, der Erfinder des „Wankel-Motors“.

Völlig marginal und ohne das J-Wort zu benutzen – Jude – schreibt die Stuttgarter Zeitung dann Folgendes, als kleine Fußnote sozusagen, die völlig untergeht im Schwärmen ob der ampel- und zebrastreifenfreien, straßenrandbegrünten Straßen wie der Augustenstraße:

„Heute denkt man bei dieser Straße an das Kulturzentrum Merlin, die Superblock-Initiative und natürlich die vielen bis heute erhaltenen Gründerzeithäuser. 1942 sah die Straße in Teilen trotzdem deutlich anders aus. Auf die Geschichte der Straße in der Nazizeit weisen mittlerweile sieben ‚Stolpersteine‘ hin. Ebenfalls auf unseren Bildern nicht sichtbar: der Luftschutzraum in der Augustenstraße 70/1, dessen Geschichte der Verein ‚Schutzbauten Stuttgart‘ erzählt.“²⁰

Das Wort Jude fällt nicht. Das Wort „Stolperstein“ steht wohl dafür. Die ohnehin stark umstrittenen Stolpersteine²¹ gelten nur als Alibi, dass man irgendwie mitbekommen hat, dass es die Shoah gab, aber nichts Genaueres weiß man nicht. Jedenfalls hat das alles nichts mit 1942 und Stuttgart zu tun. Da war alles verkehrsberuhigt und lockerer als heute. Das ist die Aussage und der Tenor, die Bildsprache trägt ein Übriges dazu bei.

Von der in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 niedergebrannten Synagoge in der Hospitalstraße ist natürlich 1942 nichts zu sehen, die Bilder des Stadtarchivs Stuttgart – man kann dort nach Straßen suchen und bei „Hospitalstraße“ tauchen 20 Bilder auf – sprechen eine diese Gewalttat verleugnende Sprache. Auf dem Cannstatter Wilhelmsplatz stand die zweite Stuttgarter Synagoge, die am 9. November 1938 von den Deutschen zerstört worden war, die konkreten Brandstifter waren der Branddirektor beziehungsweise in Cannstatt der Leiter der Feuerwache, auch vom Wilhelmsplatz gibt es Bilder, aber nichts zu sehen von der zerstörten Synagoge.

Wer also 2022 eine Bilderreihe von 12.000 Bildern des Jahres 1942 aus Stuttgart zeigt, möchte absichtlich keine Synagogen zeigen, weil jeder weiß, dass es im Nationalsozialismus seit dem 9. November 1938 keine Synagogen mehr gab. Sie waren alle von der SA, der Feuerwehr, NSDAP-Mitgliedern und anderen niedergebrannt worden, unzählige Schaulustige schauten zu, oder, wenn Gefahr bestand, dass andere Gebäude beschädigt werden, es wurden von ihnen allen die Synagogen verwüstet und geplündert, so wie die jüdischen Geschäfte, Häuser und Wohnungen verwüstet und geplündert wurden. Ca. 30.000 jüdische Männer und Geschäftsinhaber wurden in KZs verschleppt, insgesamt wurden reichsweit über 100 deutsche Juden von den Deutschen ermordet. Das war der Beginn des Holocaust.

Es ist also an Zynismus nicht zu überbieten, wenn die Stuttgarter Zeitung, die Stuttgarter Nachrichten und das Stadtarchiv Stuttgart mit diesem 12.000 Fotos umfassenden Projekt „Stuttgart 1942“ so tun, als ob das alte Stuttgart gewesen sei. Das war das Stuttgart ohne Juden. Offenkundig präferieren diese Schwaben und Deutschen gerade Bilder einer solchen deutschen nationalsozialistischen Stadt.

Sonst wäre dieses Projekt „Stuttgart 1942“ nicht so ein Riesenerfolg, und es wären nicht gleich zwei Bildbände gedruckt worden mit Bildern von „Stuttgart 1942“, mit Unterstützung der Stadt Stuttgart, wie man am Logo auf dem Cover sehen kann.

Dass 1933 noch ca. 4500 Juden in Stuttgart lebten und im Mai 1945 noch 24, das steht hier nirgends. Dass ca. 4500 Stuttgarter im Zweiten Weltkrieg im Luftkrieg starben, wie in dem Magazin „Stuttgart 1942“ steht, das wird weinend erinnert. Die 4500 Juden, die es 1945 nicht mehr in Stuttgart gab, die werden goutiert und eiskalt erwähnt, ohne den Hauch von Einfühlung. Es fehlt der entscheidende Hinweis, dass solche Nazi-Fotografen 1942 ihre Zeit und Kraft auf affirmative Bildchen verschwendeten, anstatt etwas Sinnvolles zu tun und die Wehrmacht zu sabotieren oder einen Bombenanschlag auf Hitler oder die lokalen Wirtschafts- und Nazi-Größen zu planen, also Widerstand zu leisten. Diese Fotografen waren vielmehr die visuelle Begleitung der Deportationen der Juden und des Holocaust in Stuttgart. Für die heutige Stuttgarter Mainstream-Presse und Lokalhistoriker*innen sind diese Fotografen geradezu Helden, die „uns“ – damit sind Nicht-Juden gemeint – einen „Schatz“ hinterlassen hätten.

Dass es genau jene Porsche-Nazis waren, die der antisemitischen NS-Volksgemeinschaft den ökonomischen Rückhalt boten, einer Volksgemeinschaft, die gemeinsam die Juden isolierte, entrechtete, ausraubte, deportierte oder gleich hier ermordete, also diese jüdische Geschichte, weswegen es „Stolpersteine“ gibt, über die die Stuttgarter Zeitung überhaupt nicht stolpert, die wird hier derealisiert. Das Projekt „Stuttgart 1942“ möchte ein positives Stuttgartbild erzeugen oder wieder evozieren, da stören Juden nur. „Wir“ sind ja stolz auf unsere Wirtschaft. Es lebe der Kapitalismus in Stuttgart, auch der unter den Nazis.

Deutsche Fragen an 1942 und die Heilbronner Straße

Die Intention dieses Projektes „Stuttgart 1942“ ist die Erinnerung der ganz normalen Deutschen wachzukitzeln, von jenen alten Ex-HJ – und BDM-„Jungs“ und „Mädels“ leben ja immer noch einige Hunderttausende. Fast alle in Deutschland waren immer begeistert über die Erzählungen ihrer Opas und Omas, nehmen wir die Diplomatie-Gegnerin und Kriegs-Außenministerin als abschreckendes und typisches Beispiel. Schon ihr Opa kämpfte mit dem Gewehr in der Hand gegen „den Russen“.

Was also typische Journalisten (m/w/d) in Deutschland im Jahr 2022 so richtig fasziniert und interessiert sind folgende Fragen:

„Was ist aus der benachbarten Bügelstube geworden? Hat der Schreiner Albert Sigler, in dessen Räumen heute das Merlin zu finden ist, einen Nachfolger gefunden? Das Schild ‚Poltermaschinen‘ weist auf eine wenig bekannte Art hin, Fleisch zu bearbeiten. Die ‚Flaschnerei Paul Gauggel‘ gibt es offenbar heute noch als ‚Gauggel GmbH‘.“²²

Was für Fragen. Deutsche Fragen. Die damalige antijüdische Realität entwirklichende Fragen.

Machen Sie doch eine „Entdeckungstour“ und Sie werden merken, dass Sie kein einziges Geschäft von Juden mehr finden 1942, ja fast überhaupt keine Juden mehr in Stuttgart – machen Sie eine spannende Entdeckungstour, der 1984 geborene „Datenjournalist“ Jan Georg Plavec von der Stuttgarter Zeitung hat für Sie die richtigen, stolzdeutschen Tipps²³ (schon „mit 14“ schrieb er „seinen ersten Text für die Lokalzeitung“, also ein kleines Genie, der Junge, so stellt er sich im Internet vor):

„Ansonsten werben 1942 Schilder für Geschäfte und Betriebe für Herrenbekleidung, Pelze, Back- und Konditorwaren, es gibt eine Metzgerei, Fahrräder und eine Fahrschule, dazu Sattelläufer, Regalständerbau und Uniformen. Am besten begeben Sie sich selbst auf Erkundungstour.“

Es gibt „Fahrräder“ und „Uniformen“, nur keine Juden mehr. Macht nichts, umso mehr Uniformen und Fahrräder und sogar eine Metzgerei und Konditorwaren für die ‚echten‘ Deutschen. Wie kann ein

Mensch 2022 völlig begeistert von einer „Erkundungstour“ im Stuttgart des Jahres 1942 schreiben? Wie moralfrei und wie empathielos muss man da sein, um so schreiben zu können? Wie geht das?

Was in dieser begeisterten Darstellung nicht steht:

Am 26. April 1942 wurden „278 Personen, darunter die letzten jüdischen Kinder Stuttgarts“, „vom Killesberg aus nach Izbica (Distrikt Lublin) deportiert.“²⁴

Das ist der Kern des Jahres 1942 in Stuttgart. Das und nichts anderes ist der Kern des Nationalsozialismus in der Stadt Stuttgart. Und das ist der Kern des sekundären Antisemitismus in Stuttgart seit 1945: das Vergessen oder Übertünchen der Deportationen durch das Erinnern des letzten Schuhmachers, der Straßen ohne Ampeln, des gemütlichen schwäbischen Nazi-Alltags, der jetzt wieder visuell gefeiert wird wie nie seit 1945. Das ist „Stuttgart 1942“.

Denn Antisemitismus ist Alltag für die glücklichen Deutschen des Jahres 1942 und der moralfreien Deutschen von 2022 gleichermaßen. 1942 wurden die toten Juden produziert, 2022 nicht einmal mehr erinnert, selbst das ist zu viel. Es wird wieder der alten schönen Häuser gedacht, nicht der Juden.

Wer auf der zentralen „Gedenkveranstaltung“ zur Deportation der Juden vom 22. August 1942 am 21. August 2022 in Stuttgart am Nordbahnhof war und zum Beispiel die unerträgliche, die heutigen Deutschen von jedem Antisemitismus, den Nationalsozialismus von jeder antisemitischen Vorgeschichte seit Luther oder „Turnvater“ Jahn oder Richard Wagner oder der völkischen Bewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts und der antisemitischen Judenzählung im Ersten Weltkrieg sowie der verschwörungsan-
tisemitischen Ideologie nach 1918 bis 1933 exkulpierende Rede des Stuttgarter Historikers Eberhard Jäckel hörte – sie wurde von einem Redner vorgetragen – der oder die weiß, was für Abgründe an Erinnerungsverweigerung sich hier auch bei Veranstaltungen auftun, die so tun, als wären sie *für* das Gedenken an die deportierten und ermordeten Juden.

Wie sieht es erst aus, wenn die Stuttgarter nicht mal so tun, als würden sie erinnern.

Wir sind in Deutschland, dem Land der Weltmeister, Weltmeister im Fußball, im Vergasen und dann im Erinnern – aber der Kern ist das Betonen der deutschen Kontinuität: welches tolle Haus stand schon 1942 in der Heilbronner Straße? Welche wunderschönen Säulengänge gab es schon 1941/42 am Schloßplatz? Wie ökologisch sensibel waren die Deutschen 1942, die zu Fuß durch die Stadt spazierten, gerade auf der Heilbronner Straße, unweit der Stelle, wo die Juden im Jahr 1941 und im August 1942 zusammengetrieben und dann in den Tod deportiert wurden?

„Stuttgart 1942“ fühlt sich in die deutsche Volksgemeinschaft ein:

„Dass alles so aufgeräumt wirkt, hat natürlich auch mit dem Krieg zu tun. Als im Spätsommer 1942 die Fotos aufgenommen wurden, waren nur relativ wenige Menschen auf der Straße. Die jüngeren Männer befanden sich im Wehrdienst, die Frauen mussten vielfach arbeiten. Kinderwagen wurden von den älteren Geschwistern geschoben, die Großeltern arbeiteten zu Hause oder passten auf die Kleinen auf – all das sieht man auf den Fotos, wenn man genau hinschaut. Ebenso wie die Leuchtfarbe auf den Bäumen, die bei Fliegeralarm die Orientierung erleichtern sollte. Es gibt auf diesem Spaziergang wirklich viel zu entdecken!“

„Die jüngeren Männer befanden sich im Wehrdienst“ – korrekt hieße das: „Die jüngeren Männer beginnen die Verbrechen der Wehrmacht“ oder von Polizeieinheiten, des Sicherheitsdienstes (SD) oder der SS.²⁵ Im „Spätsommer 1942“ wurden also diese Fotos in Stuttgart aufgenommen. Am 22. August 1942 ging der letzte große Deportationszug nach Osten. Und es ist exakt dieser eliminatorische Antisemitismus, der sich mit diesen Bildern selbst feiert.

Das war die Intention 1942 und da fühlen die heutigen zumal jungen Journalist*innen, aber auch ihre älteren Kolleginnen und Kollegen vom Stadtarchiv Stuttgart oder den beiden großen Stuttgarter Tageszeitungen so richtig mit. Es ist eine Derealisation in Potenz. Die Erinnerungsabwehr an das tatsächliche Stuttgart des Jahres 1942 wird gefeiert vom Projekt „Stuttgart 1942“.

Es geht in diesem vor Affirmation deutscher Geschichte tiefenden Projekt nicht um das Denunzieren der jüdischen Nachbarn, oder um das Zuschauen, als die Juden schrittweise entrechtet und entmenschet wurden. Es geht nicht um den Marsch der zusammengetriebenen Juden vom Killesberg hinunter zum Nordbahnhof, vorbei an den schönen Häusern am Hang, die Heilbronner Straße überquerend, am

Pragfriedhof vorbei. Das war am 22. August 1942 und exakt in diesem August 1942 wurden Bilder dieses Projektes „Stuttgart 1942“ geschossen. Nie war der Zusammenhang von Juden *erschießen* und Bilder *schießen* offenkundiger wie hier.

Es geht also nicht um die Erinnerung an Stuttgart 1942. Nein, es geht der heutigen journalistischen Klasse um die Affirmation der Architektur und des Lebens im Nationalsozialismus:

„Die Häuser aber stehen noch zum größeren Teil. Wer die Alexanderstraße heute kennt, wird sich in den Fotos wiederfinden. Wer sie nicht kennt, kann ihren schon vor 80 Jahren vorhandenen Reiz hier kennenlernen.“²⁶

Wer vom „Reiz“ der Häuser in der Stuttgarter Alexanderstraße schwafelt und nicht sagt, welche Nazis dort wohnten und ihre Verbrechen planten und feierten, der hat einfach kein historisches Bewusstsein, keine Moral und keinerlei Ethik.

Frauen der NS-Frauenschaft hatten keine Zeit für einen „gemütlichen Bummel“

Wie Tausenden Juden aus Stuttgart das Bürgerrecht genommen wurde, wie ihre Häuser und Wohnungen ‚arisiert‘ und ihr Mobiliar, ihre Bilder, ihr Besteck und ihre Wäsche versteigert wurden, das ist so was von vollkommen egal, es geht hier im Jahr 2022 um den „Reiz“, den die Häuser zum Beispiel in der Alexanderstraße in Stuttgart schon 1942 gehabt hätten.

Die Verbrechen der Wehrmacht sind kein Thema, dafür wird geschwätzig das bäuerliche Leben beschrieben:

„Sie sind Zeugnisse eines bäuerlichen Lebens, von dem heute auf der Filderhauptstraße bestenfalls noch die Formen der Bauernhäuser zeugen. Damals fanden sich noch Scheunen, Holzwagen und allerlei altertümliches Bauerngeschirr links und rechts der Straße, dazu einige wenige Geschäfte und so gut wie keine Autos. Sie waren damals ohnehin wesentlich seltener und überdies meist von der Wehrmacht requiriert.“²⁷

Exakt so derealisierend und den Nationalsozialismus positivistisch beschreibend, ja sich einfühlend, schreibt 2020 ein Armin Friedl in der Stuttgarter Zeitung²⁸:

„An der Kreuzung Tal- und Landhausstraße, wo heute die Stadtbahnlinie U4 kreuzt, stehen die zentralen Gebäude bis heute, ebenso im weiteren Verlauf einige Wohnkasernen und Industrieblocke wie das Concordia-Areal, wo heute Architekten und Designer arbeiten. Bei der Einmündung zur Gablenberger Hauptstraße steht das von Karl Beer 1930 entwickelte Wohnhaus mit der markanten Rundfassade eines Ladengeschäfts. Wer an dieser Stelle zu Fuß über die Kreuzung will, muss heutzutage flink sein, denn dies ist das Terrain der eiligen und nervösen Autofahrer. 1942 ist davon keine Spur: Hätten die Frauen auf der Talstraße nicht gerade ihre Küchenschürzen an und die Taschen und Körbe gefüllt, man hielte sie für Müßiggängerinnen. Kinder sitzen am Bordstein.“²⁹

„Keine Spur“ von heutigen „nervösen Autofahrer[n]“ gab es 1942. Was muss das für eine schöne Zeit gewesen sein: Das ist die Melodie der Erinnerungsabwehr. Die Frauen der Wehrmachtssoldaten und Nazis als verkappte „Müßiggängerinnen“ zu bezeichnen, viel absurder kann man Stuttgart im Jahr 1942 kaum beschreiben, auch der Fokus auf Verkehrstote 1942 ist so dermaßen grotesk, dass man für diese Art der Entwirklichung der SS-Volksgemeinschaft noch weitere Begriffe finden muss.

Dann heißt es wieder bei Plavec genauso moral- und empathielos, nur die Täterperspektive einnehmend und die Feinde der Deutschen, die Amerikaner und Engländer, als die Bösen darstellend, die vieles im Bombenkrieg zerstört hätten.³⁰

„In der Bildergalerie haben wir die Bilder so sortiert, dass sich eine Art ‚Street View‘-Effekt einstellt: die Schwabstraße entlang, auf und ab, vom einen Ende zum anderen. Wenn Ihnen etwas auffällt, die Bilder bei Ihnen Erinnerungen aufrufen oder Sie uns Ihre Geschichte zur Schwabstraße vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs erzählen wollen: nur zu, schreiben Sie uns an...“.

Die Deportation der Stuttgarter und anderer Juden vom 13. Juli und 22. August 1942 vom Nordbahnhof nach Auschwitz und Theresienstadt kommt in dieser typisch deutschen Foto-Reihe „Stuttgart 1942“ nicht vor:³¹

„Weiter oben, an der Ecke zur Immenhofer Straße, befindet sich heute ein auf Espresso spezialisiertes Café. Man kann es nicht ganz genau erkennen, aber die im Spätsommer vor 80 Jahren ausgefahrenen Markisen zeigen, dass an dieser Stelle schon damals ein Geschäft Besucher zum Hereintreten einlud – sofern jemand vorbeikam und Geld hatte. Zum gemütlichen Bummel blieb in einer vollständig auf den Krieg ausgerichteten Volkswirtschaft nämlich keine Zeit.“

Besucher wurden 1942 „zum Hereintreten“ eingeladen – nur nicht die Juden, aber das kümmert „uns“ heute doch nicht. Wer im Jahr 1942 „gemütlich bummelte“ war schon ein moralfreies Wesen und glücklich im SS-Staat, wenn denn zum Bummeln Zeit war neben all den ‚Arisierungen‘, dem Denunzieren von versteckten Juden, den NS-Frauenschaftsversammlungen oder BDM-Treffen der 14- bis 18-jährigen „Mädel“, den Sammlungen fürs „Winterhilfswerk“, den sonstigen Aktivitäten für die NS- ‚Volkswohlfahrt‘ wie der ‚Adolf-Hitler-Freiplatzspende‘, der ‚Kinderlandverschickung‘ oder dem Lauschen am Volksempfänger zu den Reden des ‚Führers‘.

Die Kinder, die 1942 neun Jahre alt waren oder sieben, die bekamen gerne mal einen Holzpanzer geschenkt mit Hakenkreuz drauf, zu Weihnachten, klar. Da kam Papi von der Front, etwas erschöpft zwar, aber mit seiner schicken SS- oder Wehrmachtsuniform zum Feste an die Heimatfront. Der liebe Papi, der so gern Beethoven oder Brahms hörte und der mit seinem echten Panzer paar Tausend Russen zermalmt hatte, im „Osten“. DAS spielte sich in jeder Stuttgarter Straße im Jahr 1942 ab. Und dazu schweigen die den SS-Staat derealisierenden, weil affirmierenden Redakteure der Stuttgarter Zeitung, der Stuttgarter Nachrichten und aller anderen Postillen und Stadtarchive, die solche Projekte wie „Stuttgart 1942“ im Portefeuille haben.

Folgende Passage zeigt die ganze Lüge dieses unerträglichen Projektes „Stuttgart 1942“:³²

„Stuttgart war 1942 in Teilen eine andere Stadt als heute. Vor 80 Jahren waren die Zerstörungen der Jahre 1944 und 1945 kaum vorstellbar, die Stadt hatte also noch ihr über die Jahrhunderte langsam gewachsenes Aussehen.“

Nein, Stuttgart hatte eben nicht sein „über die Jahrhunderte langsam gewachsenes Aussehen“, es ist jetzt eine Stadt ohne jüdische Geschäfte und ohne Synagogen. Stuttgart 1942 sah anders aus als 1924 oder noch 1932. Das fällt aber fast allen ganz normalen Deutschen und Zeitungen in Deutschland nicht auf. Das ist Deutschland 2022.

Die Stadt Stuttgart kommt zu sich selbst: 12.000 Bilder von Nazi-Beamten – 1942 aufgenommen und 2020/2022 gefeiert

„1942 ließ die Stadtverwaltung fast ganz Stuttgart fotografieren, Straße für Straße. Unser Projekt zeigt, was an historischer Substanz verloren gegangen ist – und wie Ihre Straße vor 80 Jahren aussah.“³³

Was ging „an historischer Substanz verloren“? Gebäude, Plätze, Straßen. Dass das Stuttgarter Judentum vernichtet wurde, das ist völlig egal, darum geht es nicht. Ja mehr noch. Plavec und seine Kolleg*innen haben sich zwei Jahre lang mit Zeitzeugen getroffen und sich Geschichten erzählen lassen, ob sie auch mit den 1942 deportierten Juden sprachen?

„In den zwei Jahren seit dem Start unseres Projektes ‚Stuttgart 1942‘ haben wir mit vielen Menschen gesprochen, die diese Zeit bewusst erlebt haben. ‚Stuttgart 1942‘ ist auch ein Projekt der letzten noch lebenden Zeitzeugengeneration, der damaligen Kinder und Jugendlichen. Sie schildern eine Jugend mit vielen Entbehungen – reflektieren aber auch, dass der Krieg damals noch nicht verloren, die Naziideologie längst nicht so umfassend demaskiert war wie heute und unabhängige Informationen wegen Propaganda und Zensur schwer zu bekommen waren.“³⁴

„Der Krieg“ war „noch nicht verloren“, es war eine spannende Zeit, 1942, das ist die Tonlage dieses unkritischen, deutsch-nationalen Heimatprojektes. Hatten auch die Juden Stuttgarts, die jüdischen Kinder und Jugendlichen „Entbehungen“, ähnlich denen der ‚arischen‘ Kids? Hier von „Entbehungen“

der nicht-jüdischen deutschen Jugend zu reden und vom Holocaust zu schweigen, das ist an Infamität unüberbietbar. Und es ist eben nur ein weiterer Mauseklick von der Täterperspektive 1942 hin zur moral- und empathiefreien Perspektive des Stuttgarter Stadtarchivs, das diese Fotos archiviert und jetzt zur Verfügung gestellt hat. Die „Naziideologie“ sei 1942 „längst nicht so umfassend demaskiert“ gewesen? Was soll so einen Stumpsinn? 1942 war die antisemitische NS-Ideologie komplett durchgesetzt, wie seit 1933. Und die Straßen und Plätze, die *seit 1945 nach Nazis benannt wurden*, nehmen wir den großen Kurt-Georg-Kiesinger-Platz am Stuttgarter Hauptbahnhof, die zeigen doch, dass bis heute die Schwaben und Deutschen nichts gelernt haben und weiterhin nach Nazis und Antisemiten Plätze und Straßen benennen, dass sie ihren Idolen von damals nachhängen, Porsche, Daimler, Kiesinger, Bonatz und so weiter und so fort, haste nicht gesehen. Und dazu passt das erinnerungsabwehrende, die Shoah entwirklichende Projekt „Stuttgart 1942“ wie das Hakenkreuz auf das Kinderspielzeug, das 1942 hergestellt, gekauft und verschenkt wurde.

Es geht mir hier insgesamt nicht um Stuttgart, eine Stadt, die nur exemplarisch steht für Nazi-Ortschaften im Jahr 1942, eine Stadt, die ich eben zufällig – Geburt, Herkunft etc. sind ja reine Beliebigkeiten, Zufälle – sehr gut kenne, weil ich aus Esslingen komme und oft in Stuttgart war, dort politisch sozialisiert wurde auf linksradikalen Veranstaltungen oder Besuchen in linken Buchläden (Niedlich).

Nein, ein solches Projekt gibt es auf ganz ähnliche Weise in jeder deutschen Stadt, von Krefeld über Flensburg bis Berlin, München, Dresden, Köln, Leipzig, Freiburg, Jena, es ist völlig egal wo man sich aufhält, jeder dieser Orte und jedes Dorf dazwischen hat genau einen solchen Täterblick bis heute. Das zeigt sich an Straßen, die nach NSDAP-Mitgliedern und anderen Nazis benannt sind, bis heute, viele wurden erst seit den 1970er Jahren so benannt. Also Deutsche benannten nach 1945 Straßen, Plätze oder Fußballstadien³⁵ nach ehemaligen NSDAP-Mitgliedern oder anderen Nazis ohne Parteibuch. Die Deutschen lieben ihre Geschichte, bis auf die Bomben der Amerikaner und Engländer, die das schöne judenfreie Stuttgart dann kaputtgemacht haben. Aber dieses Fotoprojekt zeigt uns, wie schön diese Stadt 1942 aussah. Die wirklich Bösen sind die Engländer und Amerikaner, die diese Perle schwäbischer Baukunst zerbombten – das ist der deutsch-nationale, revanchistische Tenor des ganzen Projekts.

„Da fällt beispielsweise das kuppelbekrönte Schlossgartenkino auf. Es wurde im Krieg vernichtet. Die von der Stadtverwaltung erstellte Luftschadenkartei gibt einen Zerstörungsgrad von 99 Prozent an.“³⁶

Was waren die Deutschen nicht Opfer. 99 Prozent dieses Teils von Stuttgart seien zerstört worden. Warum wohl? Diese lyrische Beschreibung – „Da fällt beispielsweise das kuppelbekrönte Schlossgartenkino auf. Es wurde im Krieg vernichtet“ – verleugnet, dass seit dem 12. November 1938 „Juden“ „der Besuch von Theatern, Kinos, Konzerten, Ausstellungen usw. verboten“ war, so der Präsident der Reichskulturkammer.³⁷ Für Juden waren Luftangriffe also die kommende Rettung,³⁸ die doch so gut wie kein Jude noch erlebte.

Moralfreier Journalismus und die „quicklebendige Tübinger Straße“ 1942 und heute

Auch folgenden Satz aus dem Jahr 2022 von Jan Georg Plavec kann man nur schreiben, wenn man völlig moralfrei ist und einfach ‚vergisst‘, dass in Stuttgart auch Juden lebten, die bis zum Jahr 1942 nahezu alle deportiert wurden, sofern sie nicht fliehen konnten:

„Die Olgastraße wurde im Krieg teilweise zerstört. Heute stehen an manchen Stellen Zweckbauten aus der Nachkriegszeit. Das Bilder vom Projekt ‚Stuttgart 1942‘ lassen die Straße in der alten Pracht wiederauferstehen.“³⁹

Die Sprache verrät hier wieder einmal das antisemitische Ressentiment – „alte Pracht“ –, die sekundär-antisemitische, erinnerungsabwehrende Reaktionsweise, wie Theodor W. Adorno und Peter Schönbach gesagt hätten.⁴⁰ Denn in diesen Häusern wohnten ja keine Juden mehr, die waren alle schon ermordet, emigriert oder hatten exakt im August 2022, als Tausende dieser Fotos geschossen wurden, ihre Deportation vor sich. Doch der Autor faselt von einer „alten Pracht“, die es im Jahr 1942 für Juden nicht gab. Es ist der pure Zynismus.

Die obigen Zitate sind wie zitiert aus Texten von Jan Georg Plavec aus dem Jahr 2022 in der Stuttgarter Zeitung. Doch er posaunt die deutsche Ideologie, Heimatliebe und Erinnerungsabwehr nicht obszöner hinaus wie eine Kollegin von ihm Ende Dezember 2021, die schreibt:⁴¹

„Wie sich die Tübinger Straße in den letzten 79 Jahren gewandelt hat, ist ziemlich beeindruckend – quicklebendig war sie jedoch schon immer. Wir blicken in die Vergangenheit und haben auch ein Foto-Quiz für euch.“

Die „Tübinger Straße“ war also schon 1942 „quicklebendig“ – nur nicht für die Juden, die gerade nach Theresienstadt oder Auschwitz und Riga deportiert oder in Stuttgart zu Tode geprügelt worden waren. Ob die paar ganz wenigen heutigen Nachkommen der Juden dieses ach-so-lustige „Foto-Quiz“ mitmachen? Aber sei es drum. Nicht immer nörgeln, klar. Denn dass die Juden 1942 nicht mehr so wirklich „quicklebendig“ waren, auch nicht in der Tübinger Straße in Stuttgart, das ist für „uns“ Deutsche doch kein Grund, nicht die super tolle, damals wie heute „quicklebendige“ Tübinger Straße in Stuttgart zu preisen.

Natürlich weiß die Stuttgarter Zeitung und ihre mega reflektierte und krass professionelle Redaktion, dass es den Holocaust gab. Sie leugnen ihn nicht, sie vergessen ihn im Schwelgen ob des Lebens der antisemitischen Eltern, Großeltern, Ur – oder Urgroßeltern. Sie wissen also irgendwie schon, dass es die Shoah gab. Aber es ist ihnen egal, einfach wurscht. Klar, es war nicht ihre Großmutter, die nach Theresienstadt deportiert wurde. Das war sicher nicht schön für sie, aber es geht nun mal hier und heute im neuen alten Deutschland um die schönen Seiten von Stuttgart, und derer gab es 1942 so viele.

Wer sich diese Euphorie, dieses obsessive positive Erinnern an 1942 in diesen unzähligen Bilderreihen – insgesamt 12.000 Bilder – anschaut, merkt, wie geradezu erzähl- und geschichtsgeil die Deutschen sind, wie stolz sie auf ihre große und kleine Industrie waren und sind und wie völlig irrelevant es für sie bis heute ist, dass die jüdischen Nachbarn vergast und erschossen wurden. Man weiß es und ignoriert es. Bis heute, ja heute erst recht.

Das Land hatte noch nie so eine Zukunft für seine Vergangenheit, wie der zufällig in Stuttgart gestrandete Publizist Wolfgang Pohrt um 1980er herum prognostizierte, dieses Land liebt seine Vergangenheit und sieht darin seine Zukunft.⁴² Nie wurde das unverschämter und offener zum Ausdruck gebracht als mit diesem Projekt „Stuttgart 1942“ der Stuttgarter Zeitung, der Stuttgarter Nachrichten und dem Stadtarchiv Stuttgart.

Für 14,90€ gibt es 2020 auch ein Magazin des Projektes „Stuttgart 1942“ zu kaufen,⁴³ dessen Bewerbung für den zweiten Band den ganzen sekundär-antisemitischen, erinnerungsabwehrenden Ton hat, den die Deutschen insgesamt, nicht nur die Schwaben, so innig mögen und beherrschen:

„Stuttgart 1942 geht in die nächste Runde!

In der zweiten Ausgabe des Magazins werden wieder Fotografien aus dem Stuttgarter Stadtarchiv präsentiert, die im Jahr 1942 – vor den Zerstörungen durch den Bombenkrieg – von der damaligen Stadtverwaltung systematisch angelegt wurden.

Eine exklusive Vorher-Nachher-Strecke in der Heftmitte mit bis zu 20 Motiven zeigt, wie Stuttgart 1942 aussah und wie es dort heute aussieht.

Lassen Sie sich mitnehmen auf eine emotionale Zeitreise und erfahren Sie, wie es in der Wilhelma damals aussah. Oder begleiten Sie uns auf einen Streifzug durch die Gastronomieszene damals in Stuttgart.

Auf mehr als 130 Seiten zeigen wir Fotos und Ansichten dieser Stadt, die man so noch nie gesehen hat.“

Auf dem Cover des ersten Magazins „Stuttgart 1942“ von 2020 sieht man eine Fotografie des Stuttgarter Hauptbahnhofs und seines Turms, wie er vom Architekten Paul Bonatz geplant und von 1914 bis 1928 gebaut wurde. Man sieht also die damalige Nazi-Königstraße mit dem Blick Richtung Turm des Hauptbahnhofs. In diese Szenerie wollen sich die Magazin-Macher*innen und Leser*innen einfühlen. Sich-einfühlen in den Alltag des Nationalsozialismus. Die 12.000 Bilder, welche von den Nazi-Beamten aufgenommen wurden, würden „einzigartige Eindrücke“ geben, wie der Geschäftsführer Medienholding Süd Herbert Dachs gleich zu Beginn des Heftes schreibt.⁴⁴

Auf die Frage „War die Königstraße früher hübscher“ würde so mancher offene Neo-Nazi oder Ex-HJler sicher antworten „Ja klar, es gab ja keine Juden mehr, 1942“ –, doch das würde hier und heute im Mainstream in der weltoffenen BRD und in Stuttgart niemand sagen. In Stuttgart wird bis heute dem Architekten des Hauptbahnhofs Paul Bonatz gehuldigt, der schon vor 1933 ein antimoderner Architekt war und gegen die Bauhausarchitektur agitierte, denn „Stuttgart ist doch keine „Vorstadt von Jerusalem“...⁴⁵. Die Gegner*innen wie die Befürworter*innen des geschwindigkeitsfetischistischen Projektes Stuttgart 21 (S21) der Deutschen Bahn wie auch das Projekt „Stuttgart 1942“ sind alle begeistert von Paul Bonatz, weswegen eines der „Wahrzeichen“ der Stadt, der Turm des Hauptbahnhofs, ja auch stehen bleiben soll beim Riesenumbau des Hauptbahnhofs.⁴⁶

Im Text „Was von der Königstrasse übrig blieb“ von Plavec zeigt sich der ganze Geschichtsrevisionismus auf eklatante Weise. Dieser Text hat auch das Coverbild mit dem Turm des Hauptbahnhofs zu Beginn ganzseitig abgedruckt. Im Text schreibt dann der Autor in einer ihm eigentümlichen Flapsigkeit und Unkenntnis, die bemerkenswert sind:

„Da wo heute die Textilkette Primark ihre Billigklamotten verkauft, stand einst das mit einer Weltkugel gekrönte Kaufhaus Union. Gebaut worden war es vom Neffen eines gewissen Hermann Tietz, dessen Name nach dem Krieg mit dem wesentlich moderner, neu aufgebauten Kaufhaus Hertie wieder auf die Königstraße zurückkehren sollte.“⁴⁷

Dass die nach dem jüdischen Unternehmer Hermann Tietz (Hertie) benannte, legendäre und erste Kaufhauskette in Deutschland 1933 ‚arisierter‘, also enteignet wurde, das steht hier nicht. Natürlich waren die Nazi-Bankhäuser Deutsche Bank, Dresdner Bank und Commerzbank zentrale Akteure, die dem jüdischen Warenhaus keine Kredite mehr gaben. Der antisemitische Ariseur, der laut der Forschung offenbar kein NSDAP-Mitglied war,⁴⁸ war ein Georg Karg, über den die taz schreibt:

„Georg Karg, zuvor Verkaufsleiter bei den Tietz-Warenhäusern, sanierte nun als Geschäftsführer den Konzern und wurde zum alleinigen Besitzer des Warenhaus-Imperiums Hertie. Nach dem Krieg entschädigte er die mittlerweile in den USA lebenden Tietz-Nachkommen in einem Vergleich. Doch auch seine Rolle bei der Übernahme ist nicht geklärt.“⁴⁹

2019 wurde in einem Band über „Ausgrenzung Raub Vernichtung. NS-Akteure und ‚Volksgemeinschaft‘ gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933 bis 1945“ über die ‚Arisierung‘ von Hertie berichtet.⁵⁰ Das alles ignoriert Plavec oder er weiß es und es ist ihm völlig egal. Seine äußerst deplatzierte, flapsige Art zu schreiben – „wo Primark ihre Billigklamotten verkauft“, „eines gewissen Hermann Tietz“ –, was will uns der Redakteur der Stuttgarter Zeitung damit sagen? Ein „gewisser Hermann Tietz“, ein komischer Typ, der Tietz? Einer, dessen Nachfahren sich einfach so von Nazis haben ‚arisieren‘ lassen? Was soll hier das dümmliche Wörtchen „gewisser“? Und dann die Geschichtslüge, dass sein Name wieder zurückkehren sollte nach 1945 – ohne zu sagen, dass dies jetzt nicht mehr sein Name war, da Hertie seit 1933 kein jüdisches, sondern ein ‚arisierteres‘ Kaufhaus⁵¹ war, der Ariseur von 1933 blieb Geschäftsführer auch nach 1945.

„Emotionale Zeitreise“ ohne Juden

Die euphorischen Texte und Überschriften in dem Band „Stuttgart 1942“, der laut Cover am „7. November 2020“ publiziert wurde, zeigen die Begeisterung der Projektmacher*innen. Da wirken dann pflichtbewusste und völlig kontextlose Sätze, dass die „inneren Zerstörungen“ „längst schon im Gange“ waren, „wie die Deportation der jüdischen Bevölkerung Stuttgarts belegt“ völlig hohl und geradezu zynisch. So heißt es im 2020 publizierten Magazin „Stuttgart 1942“ im Text „Zeitreise in Bildern“ vom Chefredakteur der Stuttgarter Zeitung Joachim Dorfs, dem Chefredakteur der Stuttgarter Nachrichten Christoph Reisinger und der Chefredakteurin Digital Swantje Dake.⁵²

Dass die vergasteten Juden und deren Nicht-Nachfahren sich nicht auf diese „emotionale Zeitreise“ begeben können, das ist klar und macht niemand etwas aus in diesem Projekt „Stuttgart 1942“. Hauptsache, es gibt noch ein paar 86- oder 93-jährige, die sich an die gute alte Zeit erinnern können und dankbar das Magazin in die Hand nehmen, vom Enkel mit herzlichen Wünschen zu Weihnachten 2020 oder 2022 geschenkt.

Ebenso pflichtbewusst und ohne den Hauch von Empathie schreiben der damalige Leitende Stadtarchivdirektor Prof. Dr. Roland Müller und seine Stellvertreterin Dr. Katharina Ernst (die jetzt die Leiterin des Stadtarchivs Stuttgart ist), dass 1942 die „jüdische Gemeinde“ „faktisch aufgelöst“ war. Aber der nächste Satz heißt ganz eiskalt und abgebrüht: „Der Bildbestand ist ein unglaublicher Schatz nahezu eine Gesamtansicht Stuttgarts im Jahr 1942.“⁵³ Das ist so eine deutsche Sprache, so eine abgestumpfte Erwähnung der Zerstörung des Stuttgarter Judentums und ohne Atem zu holen geht es fröhlich weiter: „Der Bildbestand ist ein unglaublicher Schatz“. Nur nicht für die Juden, tja, Pech.

Es ist zudem eine Falschaussage, weil es eine Ansicht ist ohne Synagogen und ohne jüdische Geschäfte und ohne jüdische Symbole oder Namen an den Häusern und Geschäften. Sie müssten schon schreiben, dass es eine ‚arische‘ Gesamtansicht Stuttgarts im Jahr 1942 ist, eine Stadtansicht, die sich vom historischen Stuttgart bis 1932 kategorial unterscheidet. Eine Stadtansicht, die zudem von Nazi-Beamten fotografiert wurde, also nicht nur die Bilder zeigen eine Nazi-Stadt, die Fotografen haben auch einen Nazi-Blick als NSDAP-Männer.

Die beiden Autor*innen des Stuttgarter Stadtarchivs wissen ob der Zerstörung der jüdischen Gemeinde Stuttgart, sie hatten es ja einen Satz zuvor selbst geschrieben. Aber das hindert sie nicht im Geringsten daran zu feiern, dass diese Fotos „ein unglaublicher Schatz“ seien. Es lässt sie kalt. Viel mehr bewegt sie dieser „Schatz“ an Bildern.

Dass einer der gut zwei Dutzend Fotografen dieser 12.000 Bilder, ein Robert Nissler, wie seine Beamten-Kollegen selbstredend ein NSDAPler war, wird nicht nur nicht skandalisiert, sondern gerechtfertigt. Ja, gerechtfertigt. Denn der Hauptakteur des Projektes „Stuttgart 1942“, Co-Herausgeber des Magazins und Autor von vielen Texten in der Stuttgarter Zeitung, Jan Georg Plavec, fühlt sich in den Nazi Nissler ein, der als einziger der Fotografen einen ganzen Artikel gewidmet bekommt in diesem Magazin „Stuttgart 1942“, wo er mit Porträtbild abgebildet ist:

„1934 wird er von den örtlichen Parteigrößen zum Eintritt in die NSDAP aufgefordert. ‚Ich konnte mich nicht widersetzen und gab widerstrebend nach.‘⁵⁴

Klar, „widerstrebend“. Wie fast alle Nazis bis auf vielleicht Hitler, Goebbels und Himmler, wurde er unfreiwillig NSDAP-Mitglied. Ich komme auf die Würdigung des Nazis Robert Nissler durch Plavec zurück. Wir kennen diese Schutzbehauptungen und Lügen von Millionen Nazis. Natürlich hätte er sich widersetzen können. Es wäre ihm nichts passiert, eventuell ein Karriereknick, aber mehr nicht. In den Spruchkammerakten kann man demnach lesen, dass Nissler fabulierte, die NSDAP habe „nach 1934 ‚ihr anderes Gesicht‘“ gezeigt.⁵⁵ Eine kritische Lektüre dieser Spruchkammerakten ist Plavec jedoch fremd.

Damit möchte Nissler womöglich auf die Ausschaltung von Ernst Röhm und einiger anderer führender SA-Männer hinweisen, was im Umkehrschluss heißt, dass er den Antisemitismus und die Schläger-Nazis der SA bis 1934, die Zerstörung der Weimarer Republik, das Totschlagen von Anarchisten, Kommunisten und Sozialdemokraten im Straßenkampf in der Endphase der Republik und dann die Machtübergabe an Hitler am 30. Januar 1933 super fand. Die NSDAP war seit ihrer Gründung im Jahr 1920 eine antisemitische Partei, die auf die Auslöschung des Judentums abzielte. Jedes Mitglied der NSDAP wusste das und teilte diesen Antisemitismus. Von „Gemeinnutz vor Eigennutz“, Ablehnung von Warenhäusern über die völkisch-antikapitalistische wie antimarxistische „Brechung der Zinsknechtschaft“ und den Ausschluss der Juden als Staatsbürger: Der Antisemitismus war der Kernpunkt des Parteiprogramms der NSDAP.⁵⁶

Wiederum ohne wirklich Empathie mit den jüdischen Opfern der Deportationen zu zeigen, wird in einem weiteren Text pflichtbewusst von einem „Jahr der Eskalation“ berichtet,⁵⁷ die Deportationen zwar erwähnt, aber ohne dass das auch nur die minimalste Bedeutung hätte für diesen vor Affirmation des Jahres 1942 strotzenden Band. Auch die „20.000 Zwangsarbeiter“ werden hier routiniert erwähnt. Der Kern auch in diesem Text zu „Eskalation“ des Jahres 1942 ist hingegen folgender Satz:

„Der Krieg mag in seiner menschenverachtenden Brutalität noch fern sein, doch die Boten des Grauens, das kommen wird, sind auch in Stuttgart nah. Immer mehr Familien trauern um Gefallene. Anfang August gibt es an einem Tag allein 16 Todesanzeigen in der Zeitung.“⁵⁸

So richtig mit Nachdruck und gefühlsbetont wird das Magazin beim Beschreiben der armen Stuttgarter Nazis und der anderen Normaldeutschen, den Verbrechern der Wehrmacht, die nicht als solche, sondern

als arme Opfer erinnert werden – „16 Todesanzeigen in der Zeitung“ an einem Tag. „Die Boten des Grauens“ waren für Juden und politische Dissidenten seit dem 30. Januar 1933 tagtäglich zu sehen und zu spüren. Tragischerweise konnten oder wollten viele diese Boten nicht sehen oder nahmen sie nicht ernst und emigrierten nicht rechtzeitig. Aber das wirklich dummliche Geschwätz, dass es im Jahr 1942 „Boten des Grauens“ gegeben habe, ist aus Perspektive des Täterblicks gesprochen. Die ganz normalen Deutschen, die dann auch in Stuttgart ein paar Bomben abbekamen, ohne dass die Wirtschaft wirklich zerstört worden wäre, die sind hier gemeint, das Erwähnen der Deportationen der Juden wenige Absätze zuvor, das ist kalte Routine im Erinnerungsmusterlände Deutschland, ohne Empathie, was sich eben exakt in diesem Text zeigt, der so richtig einführend wird, als es um die „16 Todesanzeigen an einem Tag“ für Wehrmachtssoldaten geht.

NSDAP? „Warum auch nicht“ – Rehabilitierung eines Nazi-Fotografen durch die Stuttgarter Zeitung

Zurück zur Rechtfertigung des Nazi-Werdens des Fotografen Nissler durch Jan Robert Plavec und dem ganzen Projekt. Bezeichnend und schockierend, aber heutzutage deutscher Alltag ist diese Rechtfertigung von Plavec, warum einer jener Nazis, dem wir diese 12.000 Bilder von Stuttgart 1942 zu ‚verdanken‘ haben, eben jener Robert Nissler ein Nazi wurde:

„1934 wird er von den örtlichen Parteigrößen zum Eintritt in die NSDAP aufgefordert. ‚Ich konnte mich nicht widersetzen und gab widerstrebend nach.‘ Warum auch nicht. ‚Die meisten städtischen Beamten waren schon Parteimitglieder. Partei und Staat waren eins.‘ Und Nissler hat eine Familie zu versorgen.“⁵⁹

Eine Familie hatte der Nazi zu versorgen. Na das entschuldigt natürlich alles, sagen sich die Deutschen. Wer eine Familie hat, kann auch bei den Antisemiten mitlaufen und die jüdischen Familien zerstören helfen, die sind ja keine Deutschen.

Bei solchen Sätzen von Jan Georg Plavec wie „Warum auch nicht“ auf die Aussage, dass Robert Nissler NSDAP-Mitglied wurde, da lacht eben nicht nur die AfD (Alternative für Deutschland). War denn für die Stuttgarter Zeitung, die Stuttgarter Nachrichten oder das Stadtarchiv Stuttgart der Holocaust wirklich mehr als „ein Vogelschiss“ (Alexander Gauland, AfD)? Wer sich mit diesem Projekt „Stuttgart 1942“ beschäftigt kann nur zum Schluss kommen: nein, war es nicht. Viel spannender und erinnerungswürdiger als die Shoah war der Alltag in Stuttgart für die Nicht-Juden. Da die „meisten städtischen Beamten“ „schon Parteimitglieder“ waren, machte auch dieser Robert Nissler mit. So rechtfertigen oder verharmlosen ja bis heute fast alle Nazis und ihre Nachfahren, aber vor allem auch die Historiker*innen, Politiker*innen oder Journalist*innen den Nationalsozialismus. Eine Volksgemeinschaft der Mitmacher, niemand war Antisemit, das ist klar. Sie waren nur Mitmacher oder Mitläufer, bis auf Hitler, Goebbels und Himmler war niemand Antisemit und vor allem waren die Deutschen Opfer der Bomben der Alliierten, so raunt doch ein zuerst brüllend schweigender (1945 bis ca. 1979) und alsbald geschwätziger Großteil der Deutschen seit 1945.

Diese 12.000 Fotos aus Stuttgart im Jahr 1942 sollen zeigen: *Das* war Stuttgart, nicht der Holocaust war zentral in diesem Jahr, sondern das verkehrsberuhigte, teils dörfliche, großteils entspannte Leben der Schuhmacher, Metzger, Auto- und Häuslebauer. So aggressiv schaut einen jedes einzelne Bild dieses Projekts an. Es ist ein sekundärer Antisemitismus mit allerbestem Gewissen, schließlich wird ja erwähnt, dass die jüdische Gemeinde zerstört worden war – aber das kümmert die Deutschen und Schwaben doch nicht, das hält sie nicht ab, ihr schönes Stuttgart zu erinnern, das erst mit dem Luftkrieg ein paar Probleme bekam.

Es ist nicht anders als zynisch zu bezeichnen, wenn auch in diesem Magazin „Stuttgart 1942“, von Jan Georg Plavec und Jan Sellner herausgegeben, über Bad Cannstatt steht:

„Die Bilder aus dem Jahr 1942 deuten an, dass der Bezirk seinen Charakter bis heute erhalten hat.“⁶⁰

Hier wird nicht erwähnt, dass es ein Cannstatt ohne jüdische Geschäfte und ohne Synagoge ist, 1942. Es ist wiederum das Wissen ob des Holocaust, das überhaupt keine Auswirkung hat, auch nicht auf einen Text von Plavec, der technisch damit rumspielt, die Bilder farbig zu machen mit einem

hypermodernen Computerprogramm. Sein ganzes Projekt ist ja eine Ode an Stuttgart, eine Rechtfertigung für die Nazis, die 1942 im Auftrag der Stadt Stuttgart die Bilder schossen, während die NSDAP-Kumpel von Robert Nissler die Juden deportierten und vergasten. Trocken schreibt der technikbegeisterte Computerexperte Plavec:

„Das führt zu der Frage, wie bunt das Jahr 1942 war – in der Realität als auch in unserer heutigen Wahrnehmung. Wie viel Farbigkeit soll man diesem grausamen vierten Kriegsjahr zugestehen, in dem auch in Stuttgart Judendeportationen stattfanden und Zwangsarbeiterlager eingerichtet wurden?“⁶¹

Die Erwähnung der Judendeportation und Zwangsarbeitslager ist wiederum nur Pflichtübung, es berührt den Autor nicht, so wenig wie alle anderen Beiträger*innen zu diesem Foto-Projekt Stuttgart 1942, die kalte Sprache, wenn es um Juden geht und die warmen Töne des Mitgefühls, wenn es um verschüttete Nazis oder gefallene Wehrmachtssoldaten geht, sowie die sprühenden, auch bunten Bilder der ganz normalen Deutschen sprechen eine deutliche Sprache. Man merkt es an Formulierungen wie wenn Plavec vom „grausamen vierten Kriegsjahr“ daherredet, als ob der Nationalsozialismus vor dem 1. September 1939 weniger grausam gewesen wäre.

Alltagsleben als Derealisierung

Auch in seinem letzten Beitrag in dieser Propaganda-Hochglanz-Magazin zu Stuttgart 1942 zeigt Plavec, dass alle marginalen Hinweise auf die Deportation und Vernichtung der Juden ihm und der Redaktion einfach egal sind, das muss man halt irgendwie erwähnen, aber der Kern ist das penetrante, obsessive und aggressive Betonen der Normalität, das Leben der Juden wird derealisiert:

„Wo wir aus heutiger Sicht vor allem Naziterror sehen, lebten die Menschen, so gut es ging, ihren Alltag.“⁶²

Das ist eine sekundär-antisemitische Art zu schreiben. Es ist eine Entwirklichung, eine Derealisierung, weil es ein Täterblick ist, der hier alles bestimmt. Wir sollen heute eben nicht immer auf den „Naziterror“ schauen, sondern auf den Alltag. Dass dieser Alltag den Terror mitmachte und begleitete, so wie der Nazi-Fotograf Nissler, das steht hier nicht. Das unglaublich affirmative und dumme Gerede spricht dann auch ganz entzückt, ohne jeden minimalen Hinweis auf Hitlerjugend, patriarchal-nazistische Erziehung und ohne jede Erwähnung der Ausgrenzung der jüdischen Kinder hiervon:

„Stuttgart 1942 ist auch eine Stadt der Kinder.“⁶³

Dass die NS-Volksgemeinschaft das Mutterkreuz vergab und es das Ziel der völkischen Frau war, mindestens vier Kinder zu machen, das wird hier jauchzend affirmiert. Die ganze Indoktrination durch Zeltlager, Gemeinschaftsfetisch, militärischen Drill, Erzählungen von „Vati“ von der bluttriefenden Front, wo er Juden und Russen abschlachtete, all das steht hier nicht. Dieser Satz „Stuttgart 1942 ist auch eine Stadt der Kinder“ könnte aber auch in einer in der Nazi-Zeit schwelgenden Broschüre heutiger Rechts-extremisten oder Neonazis wie völkischen Siedlern stehen, die in der damaligen gebärfreudigen und homogenen, judenfreien Zeit ihr Vorbild sehen. Nur haben solche Neonazis nicht eine solche massenmediale Verbreitung wie das Projekt „Stuttgart 1942“ von Stuttgarter Zeitung, Stuttgarter Nachrichten und dem Stadtarchiv Stuttgart. Aber die jegliche wissenschaftliche Analyse von Spruchkammerakten, von Bildern, ‚Zeitzeugen‘-Aussagen oder der Situation auch von Kindern wegwischende, positivistische Bilderreihe, die affirmative visuelle Propaganda und die Abwesenheit von jeder Kritik am Nazi-Alltag ist die exakt gleiche.

Es ist auch im Fortgang einfach obszön und wirklich widerwärtig wie sich vor allem Jan Georg Plavec in die damaligen Nazi-Frauen oder BDM-Mädchen etc. hineinzusetzen versucht und sich nicht zu blöde ist, so etwas zu formulieren:

„Man trifft nur wenige Menschen, die fröhlich dreinblicken. Eine Ausnahme ist eine junge, elegant gekleidete Frau, die mit einem älteren, galanten Herrn aus der Engen Straße herausspaziert – eine jener Altstadtgassen, die es heute nicht mehr gibt. Nur wenige Bilder zeigen solche Szenen, die man heute als Flirt bezeichnen würde. Vielleicht lebt das eine oder andere Turteltäubchen noch?“⁶⁴

Wer angesichts eines Bandes über Stuttgart 1942 und dem Wissen um das Deportieren und Vergasen der Stuttgarter Juden, von nicht-jüdischen, womöglich glücklichen „Turteltäubchen“ faselt, die es damals auch gegeben soll, der hat keinerlei Moral, Anstand oder Ethik, keinerlei historisches Bewusstsein von Schuld. Diese Frau war eventuell exakt so nazistisch wie der Fotograf Nissler, wer weiß es – die Chancen stehen sehr hoch.

Auf der Rückseite des Hochglanzmagazins „Stuttgart 1942“ ist eine Werbung der Firma „Kutter“, die es seit 1825 gibt. Deutsche Traditionen, klar. Was die Sache aber schon bemerkenswert frivol macht oder erotisch auflädt, ist die Werbung selbst, man sieht eine strahlend lachende junge Frau, die barfuß mit einem Rock und weitem Dekolleté an einem Brunnen steht – er sieht aus wie ein Brunnen am Schloßplatz in Stuttgart –, Wasser spritzt überall, sie hat am linken Handgelenk unscheinbar eine Armbanduhr – die Werbung hat den Schriftzug „Ein Teil von dir“ – und trägt mit der Hand ihre beiden High-Heels, rechts unten ist dann eine Uhr abgebildet, die wohl darauf hindeuten soll, dass die Firma Kutter Uhren vertreibt (und Juwelen). Das alles auf der Rückseite eines Magazins, welches Fotografien aus der Nazi-Stadt Stuttgart des Jahres 1942 bewirbt. Womöglich dachten die Heftmacher*innen dabei an die von Plavec so zärtlich ins Spiel gebrachten, flirtenden „Turteltäubchen“, die schon damals so oder ähnlich ausgesehen haben könnten?

Offenbar soll man (oder mann) Lust bekommen auf das Heft und das Jahr 1942. Und diese Lust wird dann ja auch bedient im Sich-Anschmiegen an die Nazis wie den NSDAPler und Fotografen Nissler oder die deutsche Volksgemeinschaft insgesamt. Das Abstoßende des neutralen Präsentierens von Nazi-Bildern passt zum frivol-erotischen Die-Frau-zur-Ware-Machen dieser Kapitalisten. Bisschen Grusel mit 1942 und den Nazis, dazu eine entsprechende junge Frau von heute, die an damals erinnern soll – gab es nicht auch damals so prickelnde Szenen an Brunnen wie hier in der Werbung von Kutter 1825 heute? War Kutter auch eine glückliche Firma, die im Nationalsozialismus Uhren und Juwelen vertrieb? In jedem Fall: Prickelnd, das wird sich die Redaktion bei der Publikation dieser Werbung gedacht haben – wenn sie denn gedacht hat und nicht etwa wie die Werbefirma gar unbewusst triebgesteuert handelte. Tenor: „Wir“ sind glücklich, so schöne Uhren, Frauen, Brunnen und Magazine zu Stuttgart 1942 zu haben. „Wir“ sind glücklich, entspannt und hipp.

In einem Text heißt es dann, Mode sei ein „Stück Eskapismus“ gewesen und „gebangt“ wurde nur um die „Väter, Brüder und Männer“, die für die Wehrmacht (oder die SS, die Polizeieinheiten, den SD) kämpften.⁶⁵ Gebangt und vor allem gehofft, dass der „Endsieg“ komme, der Sieg für Hitler und den SS-Staat. Das ganze Heft trieft vor Einfühlung in die Verbrechen der Wehrmacht, da die Soldaten nur als Opfer vorkommen, in Todesanzeigen oder dem ach-so-bangen Warten der Nazi-Frauen.

Die Autorin Heidemarie A. Hechtel zeigt, was sie für wirklich problematisch hält im Nationalsozialismus – die geringe Auswahl an Schuhen für die deutsche Volksgemeinschaft:

„Trübe sah es bei den Schuhen aus. ‚Die Versorgung mit Schuhwerk gab schon zu Kriegsbeginn Anlass zu Kritik‘, schrieb Roland Müller, der Leiter des Stuttgarter Stadtarchivs, in seiner Doktorarbeit ‚Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus‘ (1988).“⁶⁶

Dieses unsagbare, eiskalte, hier sekundär-antisemitisch, erinnerungsabwehrend eingesetzte Adjektiv „trübe“ in Bezug auf zu wenig Schuhe für die ganz normalen Deutschen schockiert und ist abstoßend. Es war demnach nicht etwa „trübe“ im Jahr 1942, weil Deutschland ein SS-Staat war und eine antisemitische Volksgemeinschaft herrschte. Nein, es waren „trübe“ Zeiten für die ganz normalen Deutschen, die zu wenige Schuhe hatten. Und das Zitat des Lokalhistorikers Roland Müller passt dazu, auch hier ist es der Täterblick der zentral ist, was sich ja im Beitrag von Müller in dem Band „Stuttgart 1942“ von 2020 zeigt.

Die deutsche Volksgemeinschaft lebte und feierte sich selbst im Jahr 1942 – gegen die Juden. Und diese Volksgemeinschaft wird in diesem Nazi-Bild-Magazin – es sind ja Bilder, die Nazis von Gebäuden, Straßen, Plätzen und anderen Nazis für die NS-Stadt Stuttgart machten gewürdigt. Denn der Nazi-Fotograf hatte „eine Familie zu versorgen“.

Daniel Jonah Goldhagen hat in seiner Studie „Hitlers willige Vollstrecker“ über eine Szene in einer überfüllten Straßenbahn in Stuttgart von Oktober 1942 berichtet.⁶⁷ Im Tagebuch der nicht-jüdischen Anna Haag, die 1967 ihr Buch „Das Glück zu leben“ publizierte, das Goldhagen zitiert, heißt es, dass eine alte jüdische Frau, die einen Davidstern an ihrer Kleidung tragen musste, stark geschwollene Beine

hatte und nur einen Stehplatz bekam, die Tagebuchschreiberin stand von ihrem Platz auf und bot ihn der jüdischen Passagierin an. Sofort brach ein antisemitisches Geheul los, das würde nicht gehen, sie sei eine „Judensklavin“ und schließlich schmiss der Schaffner beide Frauen aus der Straßenbahn. Das war der Alltag in Stuttgart, der in diesem perfiden Hochglanz-Magazin nicht nur nicht vorkommt, sondern der mit äußerster Akribie überdeckt wird durch die harmlosen Fotos, wo kein Blut spritzt, keine Razzia stattfindet, keine Märsche zum Deportationsbahnhof zu sehen sind und keine Straßenbahnen, aus denen gerade eine jüdische und eine sie unterstützende nicht-jüdische Frau hinausgeschmissen werden.

Die Deutschen haben auch gefroren und bekamen Marken für Kleidung, Stoff, Schuhe oder Essen („die Reichsbrotkarte, die Reichsfleischkarte, die Reichsfettkarte, die Nahrungsmittelkarte“⁶⁸) und so weiter, in all das wird sich akribisch hineingefühlt in diesem Nazi-Foto-Projekt. Es wird sich hineingefühlt, aber nicht analysiert, jede wissenschaftliche oder meinetwegen, auf einem niedrigeren Niveau, journalistische Distanz ist hier weg. Die Autorinnen und Autoren sind eins mit den Bildern von 1942. Die armen Deutschen hätten „Reichsbrotkarten“ und so weiter bekommen, wie sie aber zum Beispiel mit dem „Eintopfsonntag“ die NS-Volksgemeinschaft zelebriert haben⁶⁹ und ab 1942 dann Montag und Donnerstag zum Eintopfstag machten,⁷⁰ das steht hier nicht.

Die Deutschen waren Täter, nicht Opfer – das möchte „Stuttgart 1942“ vergessen machen.

Was wir ganz sicher wissen, dass es sich bei dieser Frau, die so „fröhlich dreinblickte“, 1942, nicht um eine Jüdin handelte. Sie wäre nicht „fröhlich“ gewesen, es gab ohnehin so gut wie keine Juden mehr im Jahr 1942 in Stuttgart und ohne Judenstern an der Kleidung durften sie nicht raus, abends gab es Ausgangssperren für Juden. Das alles weiß Plavec irgendwie, in dem Magazin werden ein paar antijüdische Maßnahmen an ein paar Stellen in kalter Sprache und wie gesagt pflichtbewusst erwähnt, es scheint ihm einfach überhaupt nichts auszumachen. Die Shoah gab es, aber vor allem und noch viel mehr gab es den Alltag in Stuttgart. Und da ist Plavec und wie alle anderen Involvierten so was von begeistert, jahrelang tagtäglich sich die Bilder dieses NSDAP-Nazis Nissler und der anderen Stuttgarter Nazi-Beamten anzuschauen, sie mit der Gegend von heute zu vergleichen und vor allem immer wieder zu lamentieren, dass die englischen und alliierten Bomber so viel vom wundervoll schönen, heimeligen Stuttgart zerstört hätten. Dass die NSDAP diese Zerstörung hervorgerufen und zu verantworten hat – also auch dieser Nazi Nissler, ohne dessen Bilder es diesen von Plavec und Sellner edierten Band nicht gäbe –, das zeigt, mit was für einem sekundären Antisemitismus, die Erinnerung an die Juden⁷¹ und an den Judenhass der ganz normalen Stuttgarter Frauen und Männer, Jungs und Mädels abwehrenden Antisemitismus wir es hier zu tun haben.

Stuttgarter Traditionsfirmen und Stolz auf die Heimat

Auf den letzten drei Seiten im Magazin Stuttgart 1942 (Ausgabe von 2020) sind dann noch Werbeanzeigen von Dutzenden Firmen abgedruckt, unter der Kopfzeile „Stuttgarter **Traditionsfirmen**“ (Hervorhebung im Original).

Die Deutschen sind stolz auf ihr Handwerk und ihren Mittelstand – vor einigen Jahr hieß eine bundesweite Werbekampagne „Ich braue kein Bier. Ich verteidige den Ruf Deutschlands“. Die Deutschen sind auch stolz auf ihr großes Kapital wie beim Daimler, bei Mahle, Bosch oder Porsche und natürlich unglaublich begeistert über ihre „Volks“wagen aus der NS-Gründung „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“.

Die Obszönität mit der hier im Projekt „Stuttgart 1942“ angesichts des Holocaust, der auch in Stuttgart mit der Pogromnacht am 9. November 1938 begann, von schwäbischer Tradition geschwärmt wird, die ruft nichts als Ekel hervor. Denn diese „Traditionsfirmen“ haben die Nazizeit offenbar gut überstanden, keine hat sich aufgrund des möglichen Mitmachens von 33 bis 45 nach 1945 einen neuen Namen gegeben, neues Personal gesucht oder wenigstens die Nazi-Geschäftsführer verjagt und so gut wie keine dieser Firmen hat sich öffentlich und laut in den Jahren 1945, 1946, 1949, 1957, 1966 oder später vom Pro-Nazi-Handeln der Firma im Nationalsozialismus distanziert. Das gilt auch für alle Ministerien auf Landes- und Bundesebene, ja die Gesellschaft insgesamt.

Der Südwestrundfunk trivialisiert den SS-Staat

Nur am Rande sei noch folgendes ganz aktuelle Beispiel erwähnt, weil es ja um Stuttgart geht. So kündigt der Südwestrundfunk (SWR) auf seiner Homepage im Internet für Oktober 2022 einen Film über Widerstand von Eisenbahnern so an:⁷²

„Die SWR Dokumentation zeigt einen kaum bekannten Fall, bei dem Eisenbahner im heutigen Tschechien einen Zug mit KZ-Häftlingen mehrmals aufhalten und damit vielen Menschen das Leben retten konnten.“

Im übernächsten Absatz heißt es dann:

„Wie wichtig der Widerstand von Eisenbahnern sein kann, zeigt auch der aktuelle Krieg in der Ukraine. Mittlerweile ist bekannt geworden, dass Eisenbahner in Weißrussland und in Russland in den vergangenen Monaten mit Sabotageakten mehrmals versucht haben, den Transport von russischen Kriegsgeräten in die Ukraine zu behindern.“

Entweder der SWR fantasiert hier, um was es in dem Film geht. Oder aber die Filmemacher (m/w/d) haben buchstäblich keine Ahnung von NS-Tätern, wenn sie deren Verbrechen, die von Eisenbahnern in ganz seltenen Fällen sabotiert wurden, mit dem heutigen Russland und dem ganz normalen, schrecklichen, völkerrechtswidrigen Krieg Russlands gegen die Ukraine – wie aktuell der Krieg im Jemen von Saudi-Arabien und anderen, der Irakkrieg 2003, der Krieg gegen Serbien von Deutschland und der NATO 1999, der Vietnamkrieg und so weiter und so fort – mit dem Vernichtungskrieg der Deutschen im Zweiten Weltkrieg in eine Linie setzen.⁷³ Wie gesagt: womöglich war das nur die antisemitische und eine Täter-Opfer-Umkehr betreibende Intention des SWR, der diesen Ankündigungstext so formulierte und im Film selbst wird dieser widerwärtige, Nazi-Deutschland trivialisierende und Russland dämonisierende Vergleich nicht aufgemacht. Doch dann hätte ich mich als Filmemacher (m/w/d) dieser grotesken, geschichtsrevisionistischen Ankündigung widersetzt.

Warum also von der Redaktion des SWR oder/und den Filmemacher*innen diese absurde, perfide Analogie? Warum wird hier der Nationalsozialismus mit dem heutigen Russland verglichen, Hitler und Putin somit de facto gleichgesetzt? Werden heute von Russland Züge „mit KZ-Häftlingen“ in Bewegung gesetzt? Nein, aber das insinuiert diese unerträgliche und perfide Analogie. Ein wissenschaftlich und journalistisch seriöser Film und seine Ankündigung würden den Bezug zum Nationalsozialismus und zum Holocaust zur heutigen Zeit überhaupt nicht anstellen, weil das die deutschen Verbrecher verharmlost und trivialisiert.

Eine antimilitaristische Position würde darüber hinaus in einem anderen Kontext Streiks wie in Italien erwähnen, die Waffenlieferungen an die Ukraine zu boykottieren versuchten.⁷⁴ Eine antimilitaristische, eine diplomatische Lösung einfordernde linke Position würde sich für einen Boykott von Heckler & Koch in Oberndorf am Neckar, von Rheinmetall und allen Rüstungsfirmen einsetzen und ein Ende der Bundeswehr fordern. Eine kritische Position würde sich gegen die deutsche Bundesregierung, gegen die 100 Milliarden „Sondervermögen“ für die Bundeswehr einsetzen, die der Kriegskanzler Scholz⁷⁵ wenige Tage nach dem Beginn des Krieges in der Ukraine unter tosendem Applaus der neu-deutschen Volksgemeinschaft im Bundestag verkündete. Deutschland und Österreich haben nach Auschwitz kein Recht mehr auf ein Militär.

Eine kritische Position würde also entgegen dem SWR Russland *und* die Ukraine kritisieren, und in Deutschland vor allem die Waffenlieferungen an die Ukraine attackieren. Aber das ist Tabu, da Waffen für die Ukraine zu einer neuen Religion in Deutschland geworden sind, die Religion der Zeugen Coronas nahtlos ablösend oder ergänzend, da der Coronawahn ja weitergeht mit der menschenverachtenden FDP2 Maskenpflicht (nicht FFP2, sondern FDP2) zum Beispiel und insbesondere in Alten- und Pflegeheimen.⁷⁶

Von der Rekonstruktionsarchitektur zur Rekonstruktionsfotografie

Es geht bei „Stuttgart 1942“, darum, wie Fotos zeigen, dass die ganz normalen Deutschen eine „Art Alltag leben“ konnten. Wie kann man 2022 angesichts der Shoah so etwas schreiben angesichts des

Nationalsozialismus und der alles nur nicht alltäglichen Situation für Juden im Jahr 1942? Wie geht das? Wie abgestumpft muss man sein, um so zu formulieren? Deutsche Journalistenschule?

Um eine affirmative nationalistische Kampagne von vor einigen Jahren zu wenden: „Du bist Deutschland.“ „Stuttgart 1942 ist Deutschland“. Nirgendwo war Deutschland seit 1945 alltäglich-deutscher, suhlte sich nie affirmativer im Nazi-Täterblick als in dieser Kampagne „Stuttgart 1942“.

Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen, das wissen wir vor allem seit dem österreichisch-israelischen Autor Zvi Rex. Das gilt auch für den erinnerungsabwehrenden Antisemitismus in Deutschland. Denn die Schwaben werden sich von den Juden nicht die empathievollere, von tiefstem Herzen kommende Erinnerung an ihr altes schönes Stuttgart nehmen lassen. Niemals.

So wie es eine antisemitische, erinnerungsabwehrende Rekonstruktionsarchitektur gibt, Stichwort Altstadt von Frankfurt am Main,⁷⁷ so gibt es eine antisemitische, erinnerungsabwehrende *Rekonstruktionsfotografie* wie beim Projekt „Stuttgart 1942“.

Dr. phil. Clemens Heni ist Politikwissenschaftler und seit 2011 Direktor des Berlin International Center for the Study of Antisemitism (BICSA). 2018 erschien seine Studie „Der Komplex Antisemitismus“ (Berlin: Edition Critic, 763 Seiten). Anfang bis Mitte der 1990er Jahre war er als Student der Uni Tübingen aktiv im Antifaschismuskomitee Tübingen/Reutlingen

Endnoten

¹ Robert S. Wistrich (1991): Antisemitism. The Longest Hatred, London: Methuen; New York: Pantheon Books.

² Robert S. Wistrich (2010): A Lethal Obsession. Antisemitism from Antiquity to the Global Jihad, New York: Random House.

³ „Über die Rolle von Fußnoten in Wissenschaft und Literatur ist noch nicht viel geschrieben worden. Fest steht jedoch, daß sie ein Reservat sind, in dem sich die Subjektivität ungestraft austoben darf“, Redaktion 17⁰C, Zeitschrift für den Rest, Hamburg, Nr. 11, September/Okttober/November 1995, S. 91; Mark Zeising (2021): Trauer, Verzweiflung, Wut. Der rechtsterroristische Anschlag in Halle jährt sich zum zweiten Mal. Betroffene beklagen fehlende Solidarität vonseiten der Politik, 09. Oktober 2021, <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1157434.halle-attentat-kiez-doener-trauer-verzweiflung-wut.html>; Clemens Heni (2019): Was Linke nicht kapieren werden: Nie zeigte sich der Kern der Neuen Rechten so brutal wie am 9. Oktober 2019 – Der antisemitische Anschlag auf die Synagoge und die Juden in Halle, 11. Oktober 2019, <https://www.clemensheni.net/was-linke-nicht-kapieren-werden-nie-zeigte-sich-der-kern-der-neuen-rechten-so-brutal-wie-am-9-oktober-2019-der-antisemitische-anschlag-auf-die-synagoge-und-die-juden-in-halle/>; „Dazu kommt wie immer in Deutschland das staatliche Versagen oder Mühen. Seit Jahren fordert die jüdische Gemeinde in Halle Polizeischutz, auch diesmal, explizit an Yom Kippur. Es geschah nichts und man darf eine antijüdische Grundhaltung im Polizeipräsidium sehr wohl annehmen, denn die Kosten für die Abstellung von wenigstens zwei bewaffneten Beamten auch nur an diesem speziellen, wichtigsten jüdischen Tag im Jahr, sind lächerlich. Die Hilflosigkeit der ‚TV-Experten‘ zeigte sich zum Beispiel auf n-tv, wo mancher Experte fast schon hoffte, dass der Nazi ‚wahllos‘ um sich geschossen habe, es also doch nicht gezielt gegen Juden gegangen sei. Diese Entwirklichung des Antisemitismus kennen wir seit langer Zeit“; Thomas M. Eppinger (2019): Der Anschlag in Halle. Protokoll eines Staatsversagens, 11. Oktober 2019, <https://www.mena-watch.com/der-anschlag-in-halle-protokoll-eines-staatsversagens/>. Eppinger schreibt auch für das für viele neu-rechten Ideologeme (von Anti-Gender und Anti-Feminismus bis zu Klimawandel-Lächerlichmachen, Kokettieren mit der AfD, rassistischen Anti-Flüchtlings-Kampagnen wie die „Erklärung 2018“ etc. pp.) bekannte Autorenblog „Achgut“ und hat bezüglich Israel einen häufig sehr unkritischen Blickwinkel, der ganz sicher nicht als linkszionistisch zu bezeichnen ist, was sich zum Beispiel in einem Text zum Tod der palästinensischen Journalistin Abu-Akleh zeigte, Thomas M. Eppinger (2022): Wer erschoss die palästinensische Journalistin Shireen Abu Akleh?, <https://www.schlaglichter.at/wer-erschoss-die-palaestinensische-journalistin-shireen-abu-akleh/>, <https://www.achgut.com/autor/eppinger>; zu Abu-Akleh siehe viele Berichte in der Times of Israel, die frühzeitig und quellenbasiert die Befürchtung äußerten, dass sehr wohl die israelische Armee Abu-Akleh erschossen hat: Clemens Heni (2022): Tod einer palästinensischen Journalistin und Gewalt auf ihrer Beerdigung – Wenn Israel Fehler macht, muss man das auch offen ansprechen, 13. Mai 2022 (mit Updates bis zum 04. Juli 2022), <https://www.clemensheni.net/tod-einer-palaestinensischen-journalistin-und-gewalt-auf-ihrer-beerdigung->

[wenn-israel-fehler-macht-muss-man-das-auch-offen-ansprechen/](#). Zu Achtgut siehe ein paar Hinweise zur Kritik in Clemens Heni (2018): Der Komplex Antisemitismus. Dumpf und gebildet, christlich, muslimisch, lechts, rinks, postkolonial, romantisch, patriotisch: deutsch, Berlin: Edition Critic, S. 335–336.

⁴ Jonas Hermann (2022): Ein Massenphänomen, über das kaum jemand spricht: muslimischer Antisemitismus in Deutschland, Neue Zürcher Zeitung, 11. Mai 2022, <https://www.nzz.ch/meinung/muslimischer-antisemitismus-ist-in-deutschland-weit-verbreitet-ld.1683307>; zahlenmäßig sind Muslime die mit großem Abstand größte Gruppe, die offensiv antisemitisch in der Öffentlichkeit agieren, z.B. durch Mobbing an Schulen, „Religiöses Mobbing – Schulleiter spricht von mehreren Fällen“, 29.03.2018, <https://www.morgenpost.de/bezirke/tempelhof-schoenberg/article213881323/Krisentreffen-zum-religioesen-Mobbing.html>, „Paul-Simmel-Grundschule. Antisemitismus: Schulleiter entschuldigt sich für Verharmlosung“, 29.03.2018, <https://www.bz-berlin.de/berlin/antisemitismus-an-paul-simmel-grundschule-schulleiter-raeumt-weitere-vorfaelle-ein>, „Auschwitz-Komitee fordert Rücktritt der Schulleitung“, 29.06.2018, <https://www.tagesspiegel.de/berlin/antisemitismus-an-berliner-kennedy-schule-auschwitz-komitee-fordert-ruecktritt-der-schulleitung/22752320.html>, Salafismus und Antisemitismus an Berliner Schulen (2017): Erfahrungsberichte aus dem Schulalltag. Eine Dokumentation im Auftrag des American Jewish Committee, Berlin: American Jewish Committee. Grundsätzlich zum Thema muslimischer Antisemitismus z.B. Robert S. Wistrich (2011): Muslimischer Antisemitismus. Eine aktuelle Gefahr. Aus dem Englischen von Clemens Heni, unter Mitarbeit von Thomas Weidauer. Mit einem Vorwort von Clemens Heni, einem Nachwort von Robert S. Wistrich sowie einer Bibliografie der Schriften von Robert S. Wistrich seit 1973, Berlin: Edition Critic; Robert S. Wistrich (1987/2015): Der antisemitische Wahn. Von Hitler bis zum Heiligen Krieg gegen Israel. Mit einem Vorwort von Robert S. Wistrich, Mai 2015 und dem Nachruf „Das Ende einer Epoche“. Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber, Berlin: Edition Critic (The Berlin International Center for the Study of Antisemitism (BICSA) / Studies in Antisemitism, Studien zum Antisemitismus, Vol. 5 / Band 5). Völlig verharmlosend und wissenschaftlich fragwürdig hingegen David Ranan (2018): Muslimischer Antisemitismus. Eine Gefahr für den gesellschaftlichen Frieden in Deutschland?, Bonn: Dietz.

⁵ 2022 und die Jahre zuvor planten die Kurator*innen der indonesischen Gruppe ruangrupa die Documenta 15, die von Juni bis September 2022 in Kassel lief. Die Gruppe distanziert sich auch auf Nachfrage nicht von der antisemitischen BDS-Bewegung. Insbesondere ein seit 20 Jahren durch die Welt tingelndes antisemitisches ‚Kunstwerk‘ des indonesischen Kollektivs Taring Padi wurde auf der documenta 15 zum Skandal: „Wie kann es sein, dass Juden auf einem Gemälde als Schwein samt Davidstern und ‚Mossad‘-Aufschrift gedemütigt werden? Wie kann es sein, dass Juden in einem ‚Kunstwerk‘ in einer Art und Weise dargestellt werden, wie man es sonst nur aus dem NS-Hetzblatt ‚Stürmer‘ kennt: mit Pejjes, Kippa, übergroßen Monsterzähnen, blutrünstigen Augen und SS-Abzeichen auf dem Hut? Wie kann es sein, dass ein anderes Werk die israelischen Streitkräfte mit der Wehrmacht vergleicht? Kurz: Wie konnte es so weit kommen, dass die in Handlungen und Zielen antisemitische BDS-Bewegung (Boycott, Divestment and Sanctions) ihren Hass auf Israel und Juden bei der documenta ungehindert verbreiten konnte? (...) Entweder war Roth nicht in der Lage, Einfluss auf die sich lange abzeichnende Entwicklung zu nehmen. Oder sie konnte beziehungsweise wollte nicht verstehen, dass Judenhass eine elementare Herausforderung für unsere Demokratie darstellt. Beides disqualifiziert sie in höchstem Maße als Kulturstaatsministerin. Für wen das Versprechen ‚Nie wieder Antisemitismus‘ keine wohlfeile Phrase ist, und davon ist bei der Bundesregierung ganz sicher auszugehen, der muss das Kulturstaatsministerium jemandem anvertrauen, der glaubhaft gegen Judenhass eintritt. Jemandem, der sein Amt mit Kompetenz und Würde ausübt. Claudia Roth hat mit ihrem Koschersiegel für die BDS-Ideologie weder das eine noch das andere an den Tag gelegt“, Philipp Peyman Engel (2022): documenta der Schande, 22. Juni 2022, <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/documenta-der-schande/>.

⁶ Siehe „4. Antijudaistischer Antisemitismus im Mainstream und bei Coronapolitik-Kritikerinnen“ in Clemens Heni (2022a): Antisemitismus im Jahr 2022: Vier Beispiele (The Berlin International Center for the Study of Antisemitism (BICSA) Working Paper, Mai 2022), <http://www.bicsa.org/uncategorized/antisemitismus-im-jahr-2022-vier-beispiele-bicsa-working-paper-mai-2022/>.

⁷ In der Erklärung wird behauptet, die antisemitische BDS-Bewegung (boycott divestment sanctions) sei nicht antisemitisch, obwohl allein die Forderung nach einem palästinensischen „Rückkehrrecht“, das Millionen Menschen meint, die überhaupt nicht vertrieben wurden 1948, antisemitisch ist, da es Israel als jüdischen und demokratischen Staat zerstören würde. In der Erklärung heißt es: „Boycott, divestment and sanctions are commonplace, non-violent forms of political protest against states. In the Israeli case they are not, in and of themselves, antisemitic“, <https://jerusalemdeclaration.org/>. Lars Rensmann (2021): Die „Jerusalem Erklärung“ Eine Kritik aus Sicht der Antisemitismusforschung, 25. Mai 2021, <https://www.belltower.news/die-jerusalem-erklaerung-eine-kritik-aus-sicht-der-antisemitismusforschung-116093/>. Clemens Heni (2021): Offener Brief an das internationale Auschwitz-Komitee: „Danke Kassel“ oder Antisemitismus, Rechtsextremismus und die Coronapolitik gleichermaßen bekämpfen, 29. März 2021, <https://www.clemensheni.net/offener-brief-an-das-internationale-auschwitz-komitee-danke-kassel-oder-antisemitismus-rechtsextremismus-und-die-coronapolitik-gleichermaßen-bekaempfen/>.

⁸ „Judenhass bei Demo in Berlin: Teilnehmer rufen ‚Drecksjude‘“, 24. April 2022, <https://www.berliner-zeitung.de/news/polizeibericht-berlin/berlin-demo-gegen-israel-mit-drecksjude-rufen-li.223913?pid=true>.

⁹ „Duisburg: 700 statt 50 Teilnehmer bei Anti-Israel-Demo“, 16. Mai 2021, <https://www.bild.de/regional/ruhrgebiet/ruhrgebiet-regional-politik-und-wirtschaft/duisburg-700-statt-50-teilnehmer-bei-anti-israel-demo-76414596.bild.html>; „Ärger um Palästina-Kundgebung auf dem Platz der Alten Synagoge. Erneut soll eine antiisraelische Kundgebung am Platz der alten Synagoge in Freiburg stattfinden. Die jüdische Gemeinde sieht darin eine Provokation, das Rathaus sieht keine Handhabe, 07. Mai 2021, <https://www.badische-zeitung.de/aerger-um-palaestina-kundgebung-auf-dem-platz-der-alten-synagoge--201776314.html>.

¹⁰ „Antisemitic Conspiracies About 9/11 Endure 20 Years Later“, 09. September 2021, Anti-Defamation League, <https://www.adl.org/resources/reports/antisemitic-conspiracies-about-911-endure-20-years-later>; Tobias Jaeger (2004): Antisemitische Verschwörungstheorien nach dem 11. September. Neue Varianten eines alten Deutungsmusters, Münster: LIT Verlag; „Jaeger analysiert in seiner Studie unter anderem den in Deutschland bekannten Bestseller-Autoren und Verschwörungstheoretiker Mathias Bröckers. Ein Detail sagt viel aus über die Nähe dieses ehemaligen taz-Journalisten zum Neonazismus; Jaeger schreibt: ‚So verwundert es denn auch nicht, dass während einer Veranstaltung zum ‚Inszenierten Terrorismus‘ am 30.06.2003 in der Berliner Humboldt-Universität, an der u.a. Mathias Bröckers, Gerhard Wisniewski und Andreas von Bülow als Referenten teilnahmen, der Rechtsextremist Horst Mahler im Publikum Platz nahm. Protestierende ‚Nazis raus‘-Rufer wurden umgehend von Sicherheitspersonal aus dem Saal geleitet, Mahler durfte sitzen bleiben‘ (Jaeger 2004, 95, Anm. 359)“, Clemens Heni (2011): Schadenfreude. Islamforschung und Antisemitismus in Deutschland nach 9/11, Berlin: Edition Critic, S. 341f., Endnote 1000.

¹¹ „Geschichte Agitatoren und für Verschwörungsmythen offene Typen wie Ken Jebsen (KenFM) [der jetzt mit vielen anderen auf der Plattform „Apolut“ im Internet aktiv ist] oder Jens Wernicke (Rubikon), die Internetseite ‚Nachdenkseiten‘ und unzählige andere Portale, Youtuber und alsbald auch die AfD machen jetzt angesichts von Corona ihre altbekannte Agitation gegen Merkel und ‚das Establishment‘. Viele unbekümmerte Bürger*innen, die völlig zu Recht von der Panikmache ans Ende ihrer Kräfte geführt werden, machen mit. Das sind Zehntausende, ja Hunderttausende klicken Videos aus dieser Richtung, wie vom dem HNO-Arzt Bodo Schiffmann aus Sinsheim mit seiner ‚Schwindelambulanz‘, der zwar weltbürgerlich tut, aber doch die erwähnten eindeutigen Hinweise auf Rechtsextremismus und Querfront bei der Partei Widerstand2020 ignoriert oder goutiert. Von daher ist eine dezidiert linke Position von alles entscheidender Bedeutung. Deshalb unser Buch“ (Gerald Grünekle/Clemens Heni/Peter Nowak (2020): Corona und die Demokratie. Eine linke Kritik, Berlin: Edition Critic (Mai 2020), S. 12.); Aaron Bandler (2020): Rosanna Arquette Claims in Deleted Tweet That Israel Knew About Coronavirus and Put ‚Lives at Risk for Profit‘, 17. März 2020, <https://jewishjournal.com/news/united-states/312218/rosanna-arquette-claims-in-deleted-tweet-that-israel-knew-about-coronavirus-and-put-lives-at-risk-for-profit/>; Kasra Aarabi (2020): Iran Knows Who to Blame for the Virus: America and Israel. The regime’s ideological army is spinning conspiracy theories even as it helps spread the virus among Iran’s long-suffering people, 19. März 2020, <https://foreignpolicy.com/2020/03/19/iran-irgc-coronavirus-propaganda-blames-america-israel/>; Louis Fishman (2020): As Coronavirus Cases Spike in Turkey, So Does anti-Semitism. Erdogan is cracking down on ‚provocative‘ and ‚unfounded‘ social media posts on the coronavirus. Will he halt pro-government channels spreading conspiracy theories blaming the outbreak on the Jews?, 19. März 2020, <https://www.haaretz.com/middle-east-news/turkey/.premium-as-coronavirus-cases-spike-in-turkey-so-does-anti-semitism-1.8682725>.

¹² Alan Posener (2017): Jürgen Zimmerer relativiert den Holocaust, 24.07.2017, <https://starke-meinungen.de/blog/2017/07/24/juergen-zimmerer-relativiert-den-holocaust/>; Jürgen Zimmerer (2003): Holocaust und Kolonialismus. Beitrag zu einer Archäologie des genozidalen Gedankens, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 51, Nr. 12, S. 1098–1119; Jürgen Zimmerer (2011): Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Münster: LIT Verlag; Clemens Heni (2020): Corona-Panikindustrie und Coronapolitik-Kritiker Hand in Hand: Leugnen der Präzedenzlosigkeit der Shoah im Deutschlandfunk und bei Corodok, 29. Dezember 2020, <https://www.clemensheni.net/corona-panikindustrie-und-coronapolitik-kritiker-hand-in-hand-leugnen-der-praezedenzlosigkeit-der-shoah-im-deutschlandfunk-und-bei-corodok/>. Jakob Zollmann (2019): From Windhuk to Auschwitz. Old Wine in New Bottles? – Review Article, in: Wolfram Hartmann (Hg.): Nuanced Considerations. Recent Voices in Namibian-German Colonial History, Windhuk: Orumbonde Press, S. 303–342; Clemens Heni (2022b): Mainstream-Antisemitismus von Aimé Césaire bis Whoopie Goldberg: Schwarze und der Antisemitismus (BICSA Working Paper), 01. Februar 2022, <http://www.bicsa.org/uncategorized/mainstream-antisemitismus-von-aime-cesaire-bis-whoopie-goldberg-schwarze-und-der-antisemitismus-bicsa-working-paper/>.

¹³ „British-Chinese Architect Tszwai So Wins Platform's Competition for a Proposal of a Pan-European Memorial for the Victims of Totalitarianism in Brussels“, 28. März 2018, https://www.memoryandconscience.eu/wp-content/uploads/2018/03/press_release_28.3.2018.pdf; Clemens Heni (2010a): Die „Prager Deklaration“. Antisemitismus im neuen Europa, in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums*, 49. Jg., 2. Quartal, Heft 194, S. 106–112; Yehuda Bauer (2010): Remembering accurately on International Remembrance Day, *Jerusalem Post*, 25.01.2010; Leonidas Donskis (2009): The inflation of genocide, 24. Juli 2009, http://www.donskis.lt/p/en/1/1_/39; Clemens Heni/Thomas Weidauer (Hg.) (2012): Ein Super-GAUck. Politische Kultur im neuen Deutschland, Berlin: Edition Critic; Dovid Katz (2010): Why red is not brown in the Baltics. Unhappily, Timothy Snyder's historical reassessment of the Nazi-Soviet pact coincides with Baltic ultra-

nationalist agendas, 30. September 2010, <https://www.theguardian.com/commentisfree/cifa-america/2010/sep/30/baltic-nazi-soviet-snyder>.

¹⁴ <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.digital-unit-jan-georg-plavec-jgp.6df50681-e2b9-40fc-b696-79d03cae6b97.html>.

¹⁵ Jan Georg Plavec (2022): So schön war die Hauptstätter Straße früher, 30. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.virtueller-spaziergang-durch-stuttgart-1942-so-schoen-war-die-hauptstaetter-strasse-frueher.76e6b7e2-3fd2-4079-aedc-bb2f08563190.html?reduced=true>.

¹⁶ Es sind immer alle drei Medien und Einrichtungen gemeint, also Stuttgarter Zeitung, Stuttgarter Nachrichten und das Stadtarchiv Stuttgart.

¹⁷ Jan Georg Plavec (2022a): 1942: Erzählen Sie uns Ihre Geschichte!, 08. Juni 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.stuttgart-1942-erzaehlen-sie-uns-ihre-geschichte.6e0e216d-03d6-44d5-9314-5a9efa7a9ea8.html>.

¹⁸ Jan Georg Plavec (2022b): Eine Einkaufsstraße wie aus dem Bilderbuch, 31. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.virtueller-spaziergang-1942-eine-einkaufsstrasse-wie-aus-dem-bilderbuch.d88dc4d5-5e76-4763-a8d2-895d214740a3.html?reduced=true>.

¹⁹ Jan Georg Plavec (2022c): Die Augustenstraße 1942 und heute, 23. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.virtueller-spaziergang-die-augustenstrasse-1942-und-heute.88bd051b-15cd-4ea4-81d4-4bb5abb-bea8d.html>.

²⁰ Plavec 2022c.

²¹ Stolpersteine sind keine würdevolle Art und Weise des Gedenkens. Es gibt seit Jahren massive jüdische Kritik an den Stolpersteinen: „Dass ausgerechnet die Deutschen ihre Stolpersteine so sehr schätzen, ist kein Zufall. Das Gedenken auf der Straße ist unkompliziert, dezent und platzsparend. Jan Böhmermann, seines Zeichens Comedyheld einiger deutscher Bauchlinker, kommentierte die Entscheidung des Münchener Stadtrats auf Twitter unter anderem mit dem Tweet: ‚Und dann noch ernsthaft Gedanken wie ‚Jaha, aber ‚die Juden‘ wollen die Stolpersteine auch nicht‘ in die Debatte zu werfen. Furchtbar.‘ Was jedoch tatsächlich furchtbar ist, ist die deutsche Herangehensweise an die Debatte um die Stolpersteine. Was zunächst nach einer guten Idee klingen mag, das Erinnern an die einzelnen Opfer, die Einbindung des Gedenkens in den Alltag und die Erforschung der Lebensläufe durch lokale Gruppen, hat auf den zweiten Blick wenig mit respektvollem Gedenken zu tun. Ein Stein im Boden lädt nicht nur, wie gewünscht, zum Innehalten ein, sondern meistens vor allem dazu, darauf zu treten. Mit Recht weisen gerade Überlebende selbst auf die Entwürdigung hin, die das mit sich bringt. Während der NS-Zeit wurden deutsche Straßen mit jüdischen Grabsteinen gepflastert“, Juden „wurden gezwungen, diese Straßen auf Knien und teils nur mit ihren Händen sauber zu machen – und heute sollen Pflastersteine an eben diese Opfer erinnern, denen sowieso schon das Grab und die Würde im Tod genommen wurden“, Dora Streibl (2015): Stolpersteine haben wenig mit respektvollem Gedenken zu tun. Das Gedenken mit Füßen treten, 06. August 2015, <https://jungle.world/artikel/2015/32/das-gedenken-mit-fuessen-treten>; Alice Lanzke (2016): Stolpersteine in der Kritik, 05. Februar 2016, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/schweizer-kuenstlerin-dessa-stolpersteine-in-der-kritik-100.html>: „Für die [Schweizer Künstlerin Dessa](#), mit bürgerlichem Namen Deborah Petroz-Abeles, gehört das Mahnmal Letzowstraße zu den eindrücklichsten Beispielen dafür, wie Kunst den Holocaust verarbeiten kann. Guter anders geht es ihr mit den Stolpersteinen, die 1992 von Gunter Demnig ins Leben gerufen wurden. ‚*Meine Kritik an den Stolpersteinen hat mit meiner jüdischen Identität zu tun. Außerdem ist mir die Frage wichtig, wie wir des Holocausts gedenken.*‘ Dessa, 1948 im heutigen Simbabwe geboren, lebt abwechselnd in der Schweiz und Berlin. Sie liebt die Stadt. Umso mehr schmerzen sie die Stolpersteine, die für sie keine würdige Form des Gedenkens sind. ‚*Ich fühle die Stimmen und Seelen meines Volkes und meiner Großeltern, die leider das Schicksal von so vielen in den Lagern teilten. Und es schmerzt mich zutiefst. Ich liebe diese Stadt und habe mich entschieden, hier zu leben. Aber wenn ich durch die Straßen gehe, muss ich aufpassen, wo ich meine Füße hinsetze. Menschen laufen über die Steine, fahren mit dem Fahrrad darüber, Tiere verschmutzen sie. Das tut weh. Und ich denke nicht, dass die Macher des Projekts es bis zum Ende durchdacht haben*“; Daniel Killy (2014): Stolpersteine als Stolperfalle, Jüdische Allgemeine, 27. Oktober 2014, <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/stolpersteine-als-stolper-falle/>: „Gunter Demnigs ‚Stolpersteine‘ sollen an Opfer der Schoa und andere NS-Verfolgte erinnern. Die Messingplatten werden in den Boden eingelassen. Für 120 Euro pro Stück wird so an mittlerweile 48.000 Menschen in 17 Ländern erinnert. Millionenumsätze mit den Opfern des millionenfachen Mordens. Abgesehen davon, dass, so Kritiker, das Andenken an die Opfer buchstäblich mit Füßen getreten werde, beharrt Demnig auch noch auf der Deutungshoheit für ‚seine‘ Steine. Recherchen der taz, wonach er Nazibegriffe auf Stolpersteinen verwendet und damit NS-Opfer post mortem als ‚Volksschädling‘, ‚Gewohnheitsverbrecher‘ und Täter im Sinne der ‚Rassenschande‘ denunziert haben soll, begegnete Demnig mit teutonischer Stur- und Geschichtsvergessenheit: ‚Die sind so vorgegeben. In den Akten“; Dass Demnig keinerlei Differenz sieht zwischen der Shoah und anderen Opfern des Nationalsozialismus ist ohnehin seit Jahrzehnten ein Skandal, der keiner ist; „Ein Auftrag aus Luxemburg sorgte in diesen Tagen für Aufruhr. Denn in der Gemeinde Junglinster sollten 15 Stolpersteine im Boden versenkt werden: vier für Juden – und elf für Zwangsrekrutierte. Gemeint sind Luxemburger, die während des Nationalsozialismus zwangsweise eingezogen wurden und teilweise in der Wehrmacht mitkämpften. Alle elf Soldaten starben im Krieg, andere Zwangsrekrutierte überlebten. In den Achtzigerjahren zahlte die Bundesrepublik Entschädigungen, als Zeichen der Anerkennung. Für Demnig ist daher klar: ‚Die elf waren NS-Opfer, für mich gibt es da

keinen Unterschied“, Isabel Barragán (2021): Wer verdient eine Anerkennung als NS-Opfer?, 24. September 2021, <https://www.spiegel.de/geschichte/stolpersteine-wer-verdient-eine-ehrung-als-ns-opfer-a-1c021711-113b-40fc-bbd3-646be58354d8>.

²² Plavec 2022c.

²³ <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.digital-unit-jan-georg-plavec-jgp.6df50681-e2b9-40fc-b696-79d03cae6b97.html>.

²⁴ <https://www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=191>.

²⁵ Ernst Klee/Willi Dreßen/Volker Rieß (1988): „Schöne Zeiten“. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer, Frankfurt a.M.: S. Fischer.

²⁶ Jan Georg Plavec (2022d): Heusteigviertel bis Eugensplatz – ein Spaziergang wie vor 80 Jahren, 23. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.die-alexanderstrasse-1942-vom-heusteigviertel-bis-zum-eugensplatz.c9bf67f2-502e-405b-8a81-d1652ff6d15a.html>.

²⁷ Jan Georg Plavec (2022e): Als Plieningen noch ein Bauerndorf war, 12. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.die-filderhauptstrasse-1942-als-plieningen-noch-ein-bauerndorf-war.72658c96-0f44-4a36-90fc-2d36ca4bb666.html>.

²⁸ Im Magazin „Stuttgart 1942“ von 2020, auf das ich unten näher eingehe, ist dieser Text auch abgedruckt.

²⁹ Armin Friedl (2020): Als Stuttgart die Hauptstadt der Verkehrstoten war, 09. Juli 2020, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.die-heutigen-hauptverkehrsstrassen-1942-muessiggaengerinnen-auf-der-hauptstrasse.834ae235-e836-4b1b-884e-924193f7b686.html>.

³⁰ Jan Georg Plavec (2022f): Ein Spaziergang durch die Schwabstraße, 11. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.erkenne-sie-sie-wieder-ein-spaziergang-durch-die-schwabstrasse-1942.cfea2445-90f4-4691-90c9-2d7207a72885.html>.

³¹ Jan Georg Plavec (2022g): Eine Flaniermeile mit Rissen, 08. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.die-liststrasse-1942-eine-flaniermeile-mit-rissen.53652423-3155-49d5-aa6b-f0fb3538784b.html>.

³² Jan Georg Plavec (2022h): So sah die Stadt vor 80 Jahren aus, 07. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.stuttgart-1942-so-sah-die-stadt-vor-80-jahren-aus.799d06f1-2103-4559-b41b-93447306e784.html>.

³³ Plavec 2022h.

³⁴ Plavec 2022h.

³⁵ Da werden sich vielleicht nicht wenige der ukrainischen Flüchtlinge in Deutschland wie zu Hause fühlen (im Rudolf-Harbig-Stadion Dresden zum Beispiel); „Wiesenthal-Zentrum kritisiert Stadion-Name in Ukraine“, 17. März 2021, <https://sport.orf.at/stories/3074629/>: „Das Fußballstadion der westukrainischen Gebietshauptstadt Ternopil wurde Anfang März nach Roman Schuchewytsch benannt. (...) 1941 beteiligte sich seine aus Ukrainern bestehende Einheit am deutschen Einmarsch in die Sowjetunion. Dabei wurde sie zur Partisanenbekämpfung in Weißrussland eingesetzt. Eine Beteiligung am Holocaust gilt als sehr wahrscheinlich. Später war Schuchewytsch auch ein Kommandant westukrainischer nationalistischer Partisanen. Diese führten 1943 ethnische Säuberungen in deutschbesetzten Gebieten durch, bei denen mehrere zehntausend Polen getötet wurden.“

³⁶ Jan Georg Plavec (2022i): Was von der Königstraße übrig blieb, 07. August 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.die-koenigstrasse-1942-und-heute-was-von-der-koenigstrasse-uebrig-blieb.033f682e-a07f-4bc0-8450-a70c1f0f9aff.html>.

³⁷ Joseph Walk (Hg.) (1981/2013): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Unter Mitarbeit von Daniel Cil Brecher, Bracha Freundlich, Yoram Konrad Jacoby und Hans Isaak Weiss. Mit Beiträgern von Robert M.W. Kempner und Adalbert Rückerl, Heidelberg u.a.: C.F. Müller, S. 255.

³⁸ So erlebte Hans Rosenthal (1925–1987), der spätere bekannte Fernseh-Showmaster, die Luftangriffe auf Berlin: „Wenn die Sirenen erklangen mit ihrem auf- und abschwellenden Heulton der Luftwarnung, schlug mein Herz höher“, erinnert sich Rosenthal, „ich lag im Gras, verschränkte die Arme hinter meinem Kopf und sah hinaus in den Berliner Himmel. Da war das Leben fast schön“, „Vor 50 Jahren startete ‚Dalli, Dalli‘. Holocaust mitten in Berlin überlebt: Hier versteckte sich Hans Rosenthal jahrelang“, 15. Mai 2021, https://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/zweiter-weltkrieg/spaeterer-dalli-dalli-moderator-holocaust-mitten-in-berlin-ueberlebt-hier-versteckte-sich-hans-rosenthal-jahrelang_id_6109433.html.

³⁹ Jan Georg Plavec (2022j): Von der Neuen Weinsteige zum Justizviertel – unzerstört, 10. Juni 2022, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.spaziergang-durch-die-olgastrasse-1942-von-der-neuen-weinsteige-zum-justizviertel-unzerstoert.40b7c633-f024-41c7-95fc-bc07a7e0c6a6.html?reduced=true>.

⁴⁰ Theodor W. Adorno (1962)/1998: Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: Ders., Gesammelte Werke, Band 20/1, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 360–383.

⁴¹ Carina Kriebernig (2021): Erkennt ihr die alte Tübinger Straße?, 28. Dezember 2021, <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.stadtsparziergang-mit-quiz-erkennt-ihr-die-alte-tuebinger-strasse.48d6458e-c15d-40a3-ada3-6ba8a5202f29.html>.

⁴² Wolfgang Pohrt (1982): Endstation. Über die Wiedergeburt der Nation, Berlin: Rotbuch Verlag, S. 51.

⁴³ „Stuttgart 1942 – Ausgabe 2021, Normaler Preis 14,90 €“, <https://www.shop711.de/collections/produkt-des-monats/products/stuttgart-1942-ausgabe-2021>. Der erste Band erschien 2020: Jan Georg Plavec/Jan Sellner (Hg.) (2020): Stuttgart 1942. So sah die Stadt früher aus. 116 Seiten mit vielen Bildern. Das grosse Magazin zur Serie in den Zeitungen, Stuttgart: ohne Verlag (Druck Pressehaus Stuttgart Druck).

⁴⁴ Herbert Dachs (2020): Einzigartige Eindrücke, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 3.

⁴⁵ Clemens Heni (2010): Stuttgart ist doch keine „Vorstadt von Jerusalem“ ..., 24. August 2010, https://www.clemensheni.net/stuttgart-ist-doch-kein-vorort-von-jerusalem/#_edn8: „Der Stuttgarter Hauptbahnhof wirkt wie ein Nazi-Bauwerk, obwohl er doch schon 1928 fertig gestellt wurde. Paul Bonatz nahm typische Elemente der NS-Architektur vorweg:

„So kommt den Bahnhofsportalen die symbolische Funktion von Stadttoren zu, die in ihrer Monumentalität auch für sich alleine stehen könnten. Dieser Ausdruck von Herrschaft und Macht ist auch in den Großprojekten des ‚Dritten Reiches‘ zu erkennen, so an der von Bonatz entworfenen Reichsautobahnbrücke bei Limburg an der Lahn‘ (Andreas Brunold (1992): Verkehrsplanung und Stadtentwicklung. Die städtebauliche Entwicklung des Stuttgarter Bahnhofsgeländes – eine Fallstudie, Stuttgart: Silberburg Verlag, S. 285, Anm. 246.)

Diese architektonische Verwandtschaft von Bonatz und dem Nationalsozialismus zeigte sich auch in seiner Abwehr der Stuttgarter Weißenhofsiedlung. Er schreibt bereits 1926 während der Planung für die moderne Siedlung: „Man hat das Gefühl, als stürze sich die Stadt mit der Werkbundsiedlung am Weißenhof in ein Abenteuer. (...) In vielfältigen horizontalen Terrassierungen drängt sich in unwohnlicher Enge eine Häufung von flachen Kuben am Abhang hinauf, eher an eine Vorstadt Jerusalems erinnernd als an Wohnungen für Stuttgart‘ (Paul Bonatz (1926): Noch einmal die Werkbundsiedlung, in: Schwäbischer Merkur, Abendblatt, 5. Mai 1926, zitiert nach Stefanie Plarre (2001): Die Kochenhofsiedlung – Das Gegenmodell zur Weißenhofsiedlung. Paul Schmitthenners Siedlungsprojekt in Stuttgart 1927 bis 1933, Stuttgart: Hohenheim, S. 88, Herv. CH).“

⁴⁶ Heni 2010: „Im August 1934 erschien das erste Heft der neuen Zeitschrift ‚Die Strasse‘, herausgegeben vom *Generalinspektor für das deutsche Strassenwesen*, Fritz Todt, im *Volk und Reich Verlag*, Berlin. Auf Seite eins ist eine Abbildung mit Hitler und einem Spaten. Fritz Todt, der 1938 die ‚Organisation Todt‘ gründete, schreibt in einem programmatischen Text ‚Straßenbau – Bekenntnis und Forderung‘:

„Das Straßenbauprogramm des Führers war die erste große Maßnahme, die das nationalsozialistische Deutschland in Angriff genommen hat. Der Straßenbau muß die erste Maßnahme bleiben, nicht nur zeitlich, sondern auch in der Leistung, dann wird das Straßenbauprogramm zum kennzeichnenden Ausdruck deutschen Lebenswillens und deutscher Reichseinheit‘ (Fritz Todt (1934): Straßenbau – Bekenntnis und Forderung, in: Die Strasse, 1. Jg., Heft 1, S. 2.)

In diesem Heft ist auch Paul Bonatz als Autor mit dabei. (Paul Bonatz (1934): Die Form der Brücken der Reichsautobahn, in: Die Strasse, 1. Jg., Heft 1, S. 14–18.) In der nächsten Ausgabe, welche auf dem Titelblatt neben Arbeitsgerät selbstverständlich auch zwei große Hakenkreuzflaggen abbildet, schreibt Bonatz:

„Die Autobahn ist die sinnfälligste Äußerung der Kraft des neuen Staates‘ (Paul Bonatz (1934a): Die Gestaltung der Brücken im Zuge der Reichsautobahnen, in: Die Strasse, 1. Jg., Heft 2, S. 52–55, hier S. 52).“

⁴⁷ Jan Georg Plavec (2020): Was von der Königstrasse übrig blieb, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 12–21, hier S. 14.

⁴⁸ „Hertie-Warenhäuser in der NS-Zeit. ‚Es geht darum, das Gedenken an die Familie Tietz wachzuhalten‘“, 30.11.2020, <https://www.deutschlandfunk.de/hertie-warenaeuser-in-der-ns-zeit-es-geht-darum-das-100.html>. 2007 hatte zum Beispiel der Spiegel die Arisierung von Hertie durch die Nazis erwähnt, <https://www.spiegel.de/geschichte/arisierungen-a-948689.html>.

⁴⁹ Darius Ossami (2020): Hertie erinnert sich zu spät. Studierende der Hertie School fordern Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit der ehemaligen Kaufhauskette Hermann Tietz. Der Konzern wurde „arisiert“, 12. November 2020, <https://taz.de/Erinnerungskultur-in-Berlin!/5727059/>.

⁵⁰ Claudia Kleemann (2019): Die Zwangsverkäufe/Übernahmen der Kauf- und Warenhäuser Hermann Tietz, Schocken (Stuttgart) und Landauer (Stuttgart, Ulm, Heilbronn), in: Heinz Högerle/Peter Müller/Martin Ulmer (Hg.) (2019): Ausgrenzung Raub Vernichtung NS-Akteure und „Volksgemeinschaft“ gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933 bis 1945. Im Auftrag des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb e. V. des Landesarchivs Baden-Württemberg der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, S. 115–126. „Redaktion: Heinz Högerle, Dr. Peter Müller, Barbara Staudacher, Dr. Martin Ulmer, Dr. Susanne Wein“. Während solche fachwissenschaftlichen Aufsätze und Bände sich nicht groß verbreiten und nur wenig gekauft werden, wird die regelrechte Propaganda für „Stuttgart 1942“ massenmedial über zwei Jahre hinweg pro Text Hunderttausendfach gedruckt, wenn man allein die Zeitungsausgaben mit den Dutzenden Texten nimmt. Dazu kommen die Hochglanzmagazine.

⁵¹ Zur antisemitischen Abwehr des Warenhauses siehe Clemens Heni (2006): Ahasver, Moloch und Mammon. Der ‚ewige Jude‘ und die deutsche Spezifik in antisemitischen Bildern seit dem 19. Jahrhundert, in: Andrea Hoffmann et al. (Hg.) (2006), Die kulturelle Seite des Antisemitismus zwischen Aufklärung und Shoah, Tübingen: TVV, S. 51–79, hier S. 62: „Somit werden Juden von beiden Seiten in die Zange genommen: konservativ von den Christen, die die Juden als Beschmutzer von Jesu‘ Blut oder als Opferbringer für Moloch sehen, und zugleich von der radikalen Avantgarde, die – anti-christlich, antikapitalistisch und antibürgerlich – die Befreiung der Menschheit vom Mammonismus, von der Herrschaft des Geldes verspricht. Das Christentum bietet die Folie für diese Säkularisierung des Antisemitismus im Bild von Mammon. Hier zeichnete sich eine deutsche Volksgemeinschaft, noch ohne Einheitsstaat, den es erst seit 1871 gibt, ab, die es für Juden unerheblich erscheinen lässt bzw. ließ, ob der antisemitische Angriff von rechts, links oder aus der Mitte kommt bzw. kam. Gegen Intellektuelle, Warenhäuser oder Urbanität wandten sich ja später keineswegs nur die Völkischen und die NSDAP der Weimarer Republik, sondern

bereits die frühen Antisemiten um den Hofprediger Stoecker und seine ‚Christlich-Soziale Partei‘ sowie breite Strömungen der deutschen Gesellschaft, was sich in immer wiederkehrenden Debatten um eine ‚Warenhaussteuer‘ bzw. schon seit den 1890er Jahren in Form einer fortwährenden ‚Warenhausdebatte‘ äußerte, die weit mehr aussagte über deutsche Befindlichkeiten als das alltägliche Konsumverhalten, das sich mitunter des Warenhauses bediente. Vor allem ist auf die Kombination von Moloch, Mammon und Warenhaus zu reflektieren, da sich mehrere antijüdische Diskursstränge (von denen hier nur ein paar genannt wurden) gegenseitig verstärken konnten. Das antisemitische Wort von Werner Sombart von deutschen ‚Helden‘ und englischen ‚Händlern‘ zu Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahr 1915 bringt diese Ressentiments auf den Punkt. Dass die Händler ganz prinzipiell ‚jüdisch‘ seien, hatte Sombart 1911 festgestellt, als er ‚jüdischen Rationalismus‘ mit ‚kapitalistischem Geist‘ in eins setzte.“

⁵² Joachim Dorfs/Christoph Reisinger/Swantje Dake (2020): Zeitreise in Bildern, in Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 5.

⁵³ Roland Müller/Katharina Ernst (2020): Nahezu eine Gesamtansicht Stuttgarts, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 8–11, hier S. 11.

⁵⁴ Jan Georg Plavec (2020a): Fotograf, Beamter und Mitläufer, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 30–31, hier S. 30.

⁵⁵ Ebd., S. 31.

⁵⁶ Im „25-Punkte-Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ vom 24. Februar 1920 heißt es bekanntlich: „4. Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein“, <http://www.documentarchiv.de/wr/1920/nsdap-programm.html>.

⁵⁷ Thomas Durchdenwald (2020): Im Jahr der Eskalation, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 88–89.

⁵⁸ Ebd., S. 89.

⁵⁹ Plavec 2020a, S. 30.

⁶⁰ „Was Bad Cannstatt ausmacht“, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 82–87, hier S. 83.

⁶¹ Jan Georg Plavec (2020b): Wie bunt war Stuttgart 1942?, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 103–107, hier S. 104.

⁶² Jan Georg Plavec (2020c): Die Stadt, die es nicht mehr gibt, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 108–112, hier S. 112.

⁶³ Der ganze Text besteht aus einem kurzen Absatz und der Rest sind Bilder ohne jeden Kontext, Nazi-Kinder werden hier vor allem bildlich gefeiert als sei es das Paradies auf Erden da gewesen, wären da nicht die Bomben der Alliierten gewesen, die im ganzen Magazin als die eigentlichen Bösen erscheinen, der Text heißt „Den Kindern gehört die Strasse“, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 50–57. Es müsste heißen „Den arischen Kindern gehört die Strasse“, das spiegelte die Realität im Jahr 1942 wider.

⁶⁴ Plavec 2020b, S. 109.

⁶⁵ Heidemarie A. Hechtel (2020): Elegant trotz Kleiderkarte, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 41–49, hier S. 43. In einen weiteren Text wird die Arisierung von drei jüdischen Kaufhäusern am Marktplatz in Stuttgart lapidar berichtet. Der Tenor des Textes ist wie der aller anderen beschwingt, euphorisch, positiv, wobei es am Ende auch um das Lamentieren geht, dass nach 1945 entschieden wurde, „das neu-gotische Rathaus nicht wieder aufzubauen“. Exakt das wäre „Rekonstruktionsarchitektur“ (siehe Endnote 77 in diesem Text), die die Brüche und Zerstörungen der NS-Zeit wegwischen würde, so wie das Projekt Stuttgart 1942 ja eine heile Welt visuell präsentiert und eine Art Rekonstruktionsfotografie darstellt; Heidemarie A. Hechtel (2020a): War der Marktplatz früher schöner?, in: Plavec/Sellner (Hg.) (2020), S. 22–29.

⁶⁶ Hechtel 2020, S. 45.

⁶⁷ Daniel Jonah Goldhagen (1996): Hitler’s Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust, New York: Alfred A. Knopf, S. 105.

⁶⁸ Hechtel 2020, S. 43.

⁶⁹ Zu einer kulturwissenschaftlichen und ideologiekritischen Analyse der Essenspolitik und des „Eintopfs“, den es erst seit der Nazizeit gibt und der als staatlich verordnetes Essen im Nationalsozialismus an bestimmten Tagen die Volksgemeinschaft ernährungsmäßig festigen sollte, siehe Konrad Köstlin (1986): Der Eintopf der Deutschen. Das Zusammengekochte als Kultessen, in: Tübinger Beiträge zur Volkskultur, 69. Band (Herausgegeben von Utz Jeggle, Wolfgang Kaschuba, Gottfried Korff, Martin Scharfe und Bernd-Jürgen Warneken), Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. (TVV), S. 220–241, hier S. 234: „Der Eintopf am Sonntag, das war ausdrücklich etwas anders als das bürgerliche Sonntagsessen. Die Zelebrierung des Eintopfs am ‚falschen‘ Tag – sonst war der Samstag als Resteessen oder einem anderen Tag (dem Hausputztag oder dem Waschtag) zugeordnet – akzentuiert diesen Weihe- und Opfercharakter, der ihm zugedacht ist. Das Opfer für die Gemeinschaft soll dieses Essen zum Kultessen verwandeln. Der Kult heißt Volksgemeinschaft, und der Sprung zur Transsubstantiation liegt nahe. Sprachlich und sachlich gehört der Eintopfsonntag zur Inszenierung des Volksganzen. Der Eintopfsonntag wurde zur nationalen Feier, wurde zum politischen Schauspiel auf Straßen und Plätzen mit Transparenten, Sammelbüchsen und Feldküchen. Ganz ausdrücklich wird von Anfang an das Wort ‚Opfer‘ in Erläuterungen zum Eintopfsonntag des Winterhilfswerks verwendet. Die Eintopfsonntage, ‚freiwillige Pflicht‘, waren wie Feiertage in den Kalendern einzutragen.“

⁷⁰ „Im Krieg wurde dieser Eintopfgedanke noch ausgeweitet. In einer Art nationaler Couvade sollte, erstmals am 12. Januar 1942, ‚in allen Gaststätten des Deutschen Reiches das Feldküchengericht ausgegeben (werden) – ein Eintopf- oder Tellergericht einfachster Art‘. (...) ‚Künftig bieten die Speisekarten sämtlicher Gaststätten Deutschlands am Montag und Donnerstag jeder Woche ein Feldküchengericht an. Während des ganzen Tages und ohne irgendwelche Ausnahmen.‘ (...) ‚So wie unsere Soldaten oft keine oder doch sehr bescheidene Ausweichmöglichkeiten in der ihnen täglich zugerichteten Kost haben, so will auch die Heimat künftig mit einer freiwilligen Begrenzung ihres Küchen- und Speisezettels vorliebnehmen“ (Köstlin 1986, S. 234).

⁷¹ Wie selbst die Erinnerung an die Shoah in den publizierten Versionen des Tagebuchs der Anne Frank, in Theaterstücken über sie oder im Anne Frank Haus in Amsterdam kulturindustriell zerredet und ihr Jüdischsein vernebelt wird, um mit aller Gewalt eine positive Message aus dem ermordeten Mädchen zu pressen, hat als ein Beispiel für das „Ende des Holocaust“ der bekannte Literaturwissenschaftler Alvin H. Rosenfeld detailliert untersucht, Alvin H. Rosenfeld (2011): *The End of the Holocaust*, Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.

⁷² „SWR Doku über vergessene Gegner des NS-Regimes, STAND 13.9.2022, 12:03 Uhr. ‚Eisenbahner im Widerstand‘ aus der Reihe ‚Unsere Geschichte‘ zeigt u. a. Beispiele aus Stuttgart und Friedrichshafen / ab 11.10.22 in der ARD Mediathek“, <https://www.swr.de/unternehmen/kommunikation/pressemeldungen/eisenbahner-im-widerstand-104.html>.

⁷³ Das passiert seit Monaten in allen Medien, vom Politologen Herfried Münkler über den bald Ex-Botschafter der Ukraine Andrej Melnyk, der auch ein ganz großer Anhänger des Antisemiten Stepan Bandera ist und sich von dessen Judenhass und dem anderer ukrainischer Nationalisten explizit nicht distanziert, bis hin zu den Mainstreammedien wie n-tv oder Faz und Bayerischer Rundfunk, das den NS und den Holocaust verharmlosende Wort von Putins „Vernichtungskrieg“ taucht überall auf. Es tauchte übrigens auch schon Ende 2016 im Bürgerkrieg in Syrien auf, auch damals gegen Putin gerichtet, Clemens Heni (2016): *Stalingrad, #Aleppoholocaust, „Putins Vernichtungskrieg“, „monströser Zivilisationsbruch“ – Süddeutsche Zeitung, Muslimbrüder, Volker Schlöndorff und die Jüdische Allgemeine hyperventilieren oder: Die Wiedergutwerdung der Deutschen in Aleppo*, 15. Dezember 2016, <https://www.clemensheni.net/stalingrad-aleppoholocaust-putins-vernichtungskrieg-monstroeser-zivilisationsbruch-sueddeutsche-zeitung-muslimbrueder-volker-schloendorff-und-die/>. Hubert Brieden/Helge Kister (2022): *Neuausrichtung der Gedenkpolitik: Verharmlosung des NS-Vernichtungskrieges und das Ausblenden der NS-Geschichte*, 30. August 2022, https://ak-regionalgeschichte.de/wp-content/uploads/NetzwerkNeuausrichtung-Gedenkpolitik_fin2.pdf.

⁷⁴ „Es sind nicht die ersten wesentlich von Arbeiter:innen getragenen antimilitaristischen Aktionen der letzten Wochen in Italien. Schon am 14. März weigerten sich Beschäftigte am Flughafen Pisa, Waffen, Munition und Sprengstoff in die Ukraine zu transportieren. Dafür musste ein anderer Airport gefunden werden“, Gerald Grüneklee/Clemens Heni/Peter Nowak (2022): *Nie wieder Krieg ohne uns... Deutschland und die Ukraine*, Berlin: Edition Critic, S. 159.

⁷⁵ Dass Scholz jetzt bei islamistischen, frauenverachtenden und antisemitischen Diktaturen wie in Saudi-Arabien oder Katar um Öl und Gas bittet, zeigt die ganze Verkommenheit, ja das wahre Gesicht der heutigen politischen Klasse und der sie hofierenden Medien – Baerbock nennt das im Orwellschen Neusprech „feministische Außenpolitik“. Der Krieg zumal Saudi-Arabiens im Jemen mit jetzt schon ca. 300.000 Toten wird nicht nur goutiert, sondern unterstützt – die Opfer sind ja auch keine blonden Frauen wie in der Ukraine, sondern Schwarze. Honni soit qui mal y pense.

⁷⁶ „Entwürdigende Schutzbestimmungen“, 21. September 2022, <https://pflege-prisma.de/2022/09/21/entwuerdigende-schutzbestimmungen/>: „Mit der FFP2-Maskenpflicht wird den in Pflegeheimen wohnenden Menschen ein weiteres halbes Jahr körperliches und seelisches Leid angetan und quasi ein halbes Jahr ihres Lebens gestohlen. Sie alle zum Tragen der Maske zu zwingen ist verantwortungslos und widerspricht allen ethischen Grundsätzen. Es nimmt ihnen das Recht auf körperliche Unversehrtheit und verletzt ihre Menschenwürde.“

⁷⁷ Dietrich Heißenbüttel (2018): *Rechte Räume*, 17. Oktober 2018, <https://www.kontextwochenzeitung.de/kultur/394/rechte-raeume-5392.html>. Stephan Trüby (2018): *Wir haben das Haus am rechten Fleck*, 16. April 2018, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/neue-frankfurter-altstadt-durch-rechtsradikalen-initiiert-15531133.html>; Stephan Trüby (2018a): *Altstadt-Opium fürs Volk. Der Streit um die Neue Frankfurter Altstadt zeigt wie im Brennglas, auf welche Auseinandersetzungen Wissenschaft und Journalismus in politisch polarisierten Zeiten zusteuern. Eine Sammelreplik*, ArchPlus, <https://www.archplus.net/download/artikel/5079/>.